Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 16 (1938-1939)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XVI. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 4 Juli 1938

INHALT

Lappalien . . . . . Seite 129
Prof. Dr. Rudolf Bernoulli: Der Student und die Kunst . . . . . „ 130
U. V. Büttikofer: Das Praxis-Dienst-Problem an der ETH . . . . . „ 133
Dr. Eugenie Schwarzwald: Was verdankt das europäische Kind H. C. Andersen? . . . „ 140
Dr. Martha Keller: Ein leerer Hörsaal . . . „ 144
Hans E. Mühlemann: Schweizerisches und internationales Hochschulsanatorium . . „ 146
A. Bestebreurtje: Der Friedenspalast im Haag „ 150
Emil Züllig: Verband der Studenten an der ETH . . . . . „ 154
Offizielle Mitteilungen . . . . . „ 155
Universität . . . . . „ 158
Buchbesprechungen . . . . . „ 160
Neuanschaffungen an der Studentenbibliothek „ 164

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Mittelstand-Krankenversicherung

Heilungskosten- und Taggeldversicherung

Behandlung als Privatpatient.

Freie Wahl des Arztes, der Apotheke, des Krankenhauses und Sanatoriums.

Keine Tarifvorschriften.

Unbegrenzte Heilungskostenentschädigung während 540 Tagen. Ausrichtung des Taggeldes bei **gänzlicher und teilweiser** Arbeitsunfähigkeit während 1½ Jahren pro Krankheitsfall.

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich
Bleicherweg 19

Instrumentarien
für Studierende der Zahnheilkunde

erhältlich zu kulantesten Bedingungen bei

PRODENTINA A.G.

DENTAL-DEPOT

St. Annahof
St. Annagasse 6

ZÜRICH

Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee

Lebhafter Dampferverkehr - Stündlich Rundfahrten
Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extraschiffe nach besonderer Vereinbarung und vorteilhaften Bedingungen.

Auskunft

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen
Tel. 54.033

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt. **Der Buchhändlerverein Zürich.**

A. Hiltl
Diätrestaurant
Sihlstr. 28

empfiehlt seine erstklassige vegetarische Küche. Eigene Konditorei. Im I. Stock eleganter, heimeliger Teeraum

Ihr Leben
versichert
KURT ZUPPINGER
Büro: Asylstr. 82, Zürich 7, Tel. 24.058

Spülen Sie den Mund mit
Borosmint
Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser.** Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.
Winkelried-Apotheke, Zürich 6
Dr. F. Nipkow

La Marquise
TEA-ROOM · ZÜRICH 1
Ecke Zähringerstraße · Häringstraße 15
MARGARETA STUDER · Tel. 22.330

Photo-Pleyer
Feinste
Portraits jeden Genres
ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

VZM-CHOCO-DRINK
20 Cts.
VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN

LEONECK

Das Appartementhaus und alkoholfreie Restaurant in Hochschulnähe · Das komfortable Wohnen · Das vorzügliche Essen · Die vorteilhaften Abonnements

LEONHARDSTR. 1 ZÜRICH TEL. 46.736

Jäggi + Wüthrich

Cliché **Sulzer**

Nähe Hochschulen
Culmannstrasse 6a/8a
Telefon 26.930

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVI. Jahrgang, Heft 4 — Juli 1938
Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Lappalien

Hier soll das geschrieben stehen, was der Redaktor für wert hielt, im Laufe der Zeit in sein privates Notizbüchlein einzutragen; und befürchten Sie nicht, daß er die kleinen Randbemerkungen nur mit dem spitzen Bleistift und dem strengen Polizeiblick machen wird. Auch eine Glosse kann unbekanntlich mit Rotstift geschrieben werden, und rot ist sozusagen die Liebe; denn das wollen wir mit warmen Herzen tun: wir wollen in Umkehrung jener sauertöpfischen Kritikaster und trockenen Heringsseelen — die es auch in unseren feinen Kreisen geben soll — den Mut aufbringen, einmal auch zu loben und die schönen und versteckten und liebenswürdigen Kleinigkeiten des Lebens gebührend zu berücksichtigen. Nicht im pastoralen Tone des Weltverbesserers soll das vorgetragen und nicht durch die rosafarbene Brille des optimistischen Simplicissimus gesehen werden, sondern so, wie wir das vielgestaltige Leben erleben, mit seinem glücklichen Lächeln und seinem Meer von Tränen, mit seiner Wärme und seinem Frost und alles in allem . . .

Am Schlusse meiner Redaktionstätigkeit möchte ich dem geneigten Leser mit den Worten, mit denen ich mich einst vorgestellt habe, nochmals Sinn und Zweck dieser Spalte in Erinnerung rufen.

*

Das sind die ewig unbefriedigten Naturen, die mitten in einem noch so bedeutenden Erlebnis von einer ungeheuren Langeweile erfaßt werden, weil sie es im Geiste längst zu Ende gelebt haben. Der wahre Lebenskünstler ist aber den bescheidenen Überraschungen dankbar, die ihm auch innerhalb des gleichgültigsten Erlebnisses immer wieder zu begegnen pflegen oder die er zumindest wieder erwarten darf.

(Arthur Schnitzler: Beziehungen und Einsamkeiten.)

*

Mancher gute und fröhliche Mann ist immer bereit, das Profane und Heilige zu vertauschen, da ihm alles gleich heilig ist. So ist er nicht witzig,

weil er nichts ernst nimmt, sondern weil er den Ernst jeder Sache an ihrer Kraft mißt, die Feuerprobe des Spaßes zu überstehen.

„The whole man must move at once" — schön und wahr. Gäbe es nicht für bedeutende produktive Menschen noch eine geheimnisvollere gleich wahre Möglichkeit: Getrennt marschieren und vereinigt schlagen?

(Aus Hugo von Hofmannsthals Tagebüchern.)

*

Es ist nicht nur schwer, ein gutes Buch zu schreiben, sondern, es auch gut zu lesen. Wer gut zu lesen weiß, ist nahe daran, auch gut zu leben, sogar gut zu sein. Das spüren gerade die, die wenig, aber „mit Andacht" lesen, sie haben noch die Zuversicht des Gebetes, sie fühlen die Beschwörung in den Sätzen, sie gehorchen und lassen sich bestimmen. Wie muß ein Buch solche Leser verdienen! Und welche Bücher haben solche Leser erworben, vor allem in der Jugend? Welchen unauslöschlichen Träumen und Erinnerungen genügt ein „Robinson Crusoe", ein „Lederstrumpf"! Gut für Kinder! Wieviel Taten und Leiden der Erwachsenen entstammen den Eindrücken der Jugendlektüre, vermutlich oftmals einem einzigen entscheidenden Buch! Aber auch den alten erwachsenen Menschen genügt oft ein einziges Buch, eine einmal aufgelesene Idee als Offenbarung, sie saufen davon immer wieder wie von einer Giftflasche, weil sie den unsichtbaren warnenden Totenkopf nicht merken, den gewisse Äußerungen von Überspannung oder Gesuchtheit an sich tragen.

(Aus dem Essay „Buch und Schicksal" von Otto Stoessl.)

*

Vielleicht ist es so, daß wir Sünden und Fehler begehen müssen, um zu wissen, was Tugend ist, weil sich am Ende das Vollkommene nur in der Unvollkommenheit manifestieren kann.

DER STUDENT UND DIE KUNST.

Die in den letzten Nummern des „Zürcher Student" erschienenen Beiträge zur Frage der modernen Kunstbetrachtung zeigen in erfreulicher Weise, wie ja übrigens auch die zahlreichen Einlieferungen und der starke Besuch der Studenten-Kunstausstellung im Januar und Februar dieses Jahres, daß lebendiges Interesse für die bildenden Künste in studentischen Kreisen vorhanden ist. Aber Interesse allein genügt nicht; man muß es auch betätigen. Es ist ja nicht so, daß die Kunst dazu da ist, um gewisse Bedürfnisse des kunstfreundlichen Laien zu befriedigen. Die Kunst ist da, genau wie die Natur, einfach, weil sie da sein muß. Sache des Kunstfreundes ist es, durch eigene Arbeit den Weg zu denjenigen Äußerungen der Kunst zu finden, welche seinem Temperament und seiner Lebensauffassung entsprechen. Das erfordert Arbeit und Selbstkritik.

Um darüber hinaus zu einer Kritik der Kunst zu gelangen, ist es dringend notwendig, daß der Betrachter sich Rechenschaft über die außerordentlich komplizierten Lebensgesetze der Kunst geben kann. Sein Gefallen oder Mißfallen spielt dabei nur eine geringe Rolle.

Es gibt bekanntlich eine ununterbrochene Stufenleiter vom hilflosen Gekritzel des Kindes angefangen bis zum allseitig anerkannten Meisterwerk. Wo ist da die Grenze? Wo fängt die Kunst an? Wenn die Frage so gestellt wird, werden wir schwer zu einer klaren Auffassung der Kunst gelangen. Wohl aber, wenn wir zunächst die Werke derjenigen Künstler ins Auge fassen, deren Bedeutung über allem Zweifel erhaben ist. Nun haben wir ja freilich in Zürich keine Gelegenheit, Originalgemälde solcher Meister in hinlänglicher Anzahl zu Gesicht zu bekommen. Dazu müßten wir schon in eine der großen Kunstmetropolen reisen, wo diese Werke öffentlich zugänglich sind.

Aber die großen Künstler haben ja nicht nur gemalt; sie haben ja vielfach zum Griffel, zur Radiernadel und zum Schneidemesser gegriffen. In den graphischen Werken, welche sie auf diese Weise geschaffen haben, lebt ihr Geist oft unverfälschter weiter als in ihren Gemälden: Die Ölfarbe hat oft im Verlaufe der Zeit gelitten, und fremde Hände versuchten mit mehr oder weniger Geschick die Schäden auszuflicken. Anders bei den Werken der graphischen Künste. Diese sind zumeist völlig intakt auf uns gekommen. Die Originalhandschrift des Künstlers ist in keinem Zuge verändert worden. In absoluter Unmittelbarkeit spricht der Meister über die Jahrhunderte hinweg direkt zu uns.

Dieser Sachverhalt ist schon früh gewürdigt worden; vor etwa siebzig Jahren sind in der Technischen Hochschule die Grundlagen für eine umfassende Sammlung von Meisterwerken der graphischen Künste in Originaldrucken gelegt worden. In der Zwischenzeit sind durch Schenkungen und durch zielbewußten Ausbau diese ersten Anfänge zu einer umfassenden Übersicht über die Entwicklung der graphischen Künste erweitert worden.

Die Idee dieser Sammlung war, den kunstfreundlichen Studierenden (nicht nur den Kunsthistorikern unter ihnen) die Ge-

legenheit zu geben, sich auf diese Weise mit dem Wesen der Kunst der Vergangenheit vertraut zu machen. Am schwarzen Brett der Hochschulen leuchtet das rote Plakat und wirbt zum Besuche und zur Benützung der Graphischen Sammlung der ETH.

Es ging wie im Gleichnis von der Hochzeit, das im Neuen Testament berichtet wird. Die Studenten, für die ja die Sammlung angelegt worden war, haben kaum je den Weg zum gerüsteten Mahle gefunden: Der eine hat Sportinteressen, der andere muß gerade aufs Examen büffeln, ein dritter ist in den Flitterwochen, ein vierter hat keine Zeit, ohne nähere Angabe von Gründen, und der fünfte liest prinzipiell nicht, was am schwarzen Brette angeschlagen ist.

Die Graphische Sammlung warb darum außerhalb der Hochschulen. Zum Glück mit etwas mehr Erfolg. Mancher, der nur am Samstagnachmittag Zeit hat, erübrigt sich eine stille Stunde des Genusses und der Einweihung in das Wesen des graphischen Kunstwerkes. Und einige haben sogar, angeregt von den Erlebnissen, welche ihnen hier zuteil wurden, angefangen, selbst zu sammeln. Und schließlich kamen noch alte Herren und Fräulein, die nicht recht wußten, was sie mit ihrer vielen freien Zeit anfangen sollten, die nun hier ein unerschöpfliches Bilderbuch fanden, in welchem sie manches fanden, was über das Bild hinausführt. So kamen, um mit dem Gleichnis zu reden, diejenigen zum Hochzeitsmahl, für die es wohl ursprünglich kaum angerichtet war, während die nächsten Anverwandten am Tische fehlten.

Und nun ergeht der Ruf wiederum an die Studierenden der beiden Hochschulen: Ein besonderes Mahl ist hergerichtet, eine ausgesuchte Speisenfolge bringt in wohlberechneter Ordnung Gerichte auserlesener Art. Natürlich nicht für den Magen, sondern für das Auge. Unter dem Motto „Farbige Graphik" ist die ganze Entwicklung des Problems, farbige Bilder in größerer Auflage herzustellen, in ausgewählten Beispielen zur Darstellung gekommen. Technischer Erfindungsgeist und künstlerische Farbenwahl wetteifern um die Erzielung eines nach beiden Richtungen vollkommenen Resultates. Die Anordnung der Ausstel-

lung ist derart, daß sie eigentlich bei sorgfältiger Betrachtung ohne Kommentar verständlich ist.

Um nun aber nichts unversucht zu lassen, damit die Ausstellung auch von seiten der Studierenden, für welche sie ja in erster Linie organisiert ist, besucht wird, findet am Dienstag, dem 5. Juli, 17 Uhr, eine Führung für Studenten und ihre Angehörigen durch die Ausstellung statt. Es wird sich nun zeigen, wie weit die theoretische Beschäftigung mit künstlerischen Problemen die praktische Konsequenz eines interessierten Aufnehmens der Dinge selbst nach sich zieht.

Prof. Dr. **Rudolf Bernoulli.**

DAS PRAXIS-DIENST-PROBLEM AN DER ETH.

Im Sommer 1936 wurde vom Verband der Studierenden an der E.T.H. unter allen Studierenden der damaligen Sommerkurse eine erste Statistik über das Problem „Die praktische Betätigung der Studenten während ihrer Studienzeit an der E.T.H." durchgeführt. Das folgende stellt eine Zusammenfassung der nun ausgewerteten Ergebnisse dar, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Alle näheren Interessenten seien auf den umfassenden Bericht mit Tabellen und Beilagen, herausgegeben vom V.S.E.T.H., verwiesen.

Allgemeines und Beteiligung.

Die Aufstellung der Statistik erfolgte, wie Zusammenstellung I zeigt, durchwegs im Sinne einer Trennung der Teilnehmer in Schweizer und Ausländer einerseits und in ihre einzelnen Abteilungen und Kurse anderseits. Wie bereits angedeutet, erfaßte die Statistik alle zehn resp. elf Abteilungen an der E.T.H., welche zum Teil bereits seit längerer Zeit Praxisobligatorien eingeführt haben, wie aus nachstehender Darstellung ersichtlich ist.

Abteilung I:		
	Architektur.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	7 Semester
	Praxisobligatorium	6 Monate
Abteilung II:		
	Bauingenieurwesen.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	8 Semester
Abteilung III a:		
	Maschineningenieurwesen.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	8 Semester
Abteilung III b:		
	Elektrotechnik:	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	8 Semester

*Abteilung III c:		
	Betriebsingenieurwesen.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	8 Semester
	Praxisobligatorium	12 Monate
Abteilung IV:		
	Chemie.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	7 Semester
Abteilung V:		
	Pharmazie.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	7 Semester
	Praxisobligatorium (laut Bundesgesetz)	3 Semester
	+ 1 Assistentenjahr nach den ersten 3 Studiensemestern	
Abteilung VI:		
	Forstwirtschaft.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	7 Semester
	Praxisobligatorium (laut Bundesgesetz)	3 Semester nach dem Studium
Abteilung VII:		
	Landwirtschaft.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	7 Semester
	Praxisobligatorium	12 Monate
Abteilung VIII:		
	Kulturingenieur und Vermessungswesen.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan:	
	Für Kultur- und Vermessungsingenieure	7 Semester
	Für Grundbuchgeometer	5 Semester
	Praxisobligatorium für die letzteren	4 Semester
	(Bei Praxisabsolvierung während des Studiums werden davon nur 6 Monate angerechnet.)	
Abteilung IX:		
	Mathematik und Physik.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	8 Semester
Abteilung X:		
	Naturwissenschaften.	
	Studiendauer nach Normalstudienplan	7—8 Semester

*Von der Statistik noch nicht erfaßt worden.

Die Beantwortung der Fragen an die Studenten erfolgte auf der Basis völliger Freiwilligkeit ihrerseits und erreichte das daher sehr befriedigende Resultat von einer durchschnittlich 81%igen Beteiligung. Es haben sich also von den damals 1175 immatrikulierten Studierenden der E.T.H. (ohne Beurlaubte), 948 an der Statistik beteiligt. Bei Berücksichtigung der Nationalität der Studierenden erhalten wir eine 85%ige Beteiligung der Schweizer und eine solche von 57% der Ausländer. Prozentual weist die Abteilung V (Pharm.) mit 98% die stärkste, die Abteilung I (Architektur) mit 71% die schwächste Beteiligung auf (siehe Zusammenstellung I).

Das Praxisproblem.

Die 5 Hauptfragen aus dem Praxisproblem sind:

a) Wird allgemein von den Studierenden eine Praxiszeit gewünscht?

Leider ergibt das vorliegende Material nicht vollen Aufschluß

auf die gestellte Frage, da sie allgemein zu wenig genau beantwortet wurde. Durchschnittlich wünschen bei fast allen Abteilungen mehr wie 50 % der Studierenden die Absolvierung einer praktischen Tätigkeit.

Deutlich dagegen kommt zum Ausdruck, und das ja aus naheliegenden Gründen, daß im allgemeinen eher eine Praxis während den Ferien erwünscht wird, als eine solche, welche einen Studienunterbruch bedingen würde.

b) Wieviel Studenten haben zur Zeit der Aufnahme der Statistik bereits Praxis geleistet?

Um eine klare Einsicht in dieser Hauptfrage zu erlangen, wurde es notwendig, die erfaßten Abteilungen in 2 Gruppen aufzuteilen, nämlich in:

1. Abteilungen mit Obligatorien.

Bei der Abteilung VII (Landwirtschaft), baut das Studium so sehr auf einer praktischen Grundlage auf, daß diese Abteilung schon vor Studienbeginn eine fast hundertprozentige Praxisabsolvierung ihrer Studierenden aufweist.

Auch die Abteilung I (Architektur), erfordert schon während des Studiums eine sehr enge Beziehung der Studenten mit der Praxis, so daß hier dieselbe, wenn auch nicht vor dem Studium, so doch mehr zu Beginn desselben geleistet wird.

Umgekehrt erfordert bei der Abteilung V (Pharmazie), wie auch bei der Abteilung VI (Forstwirtschaft) und Abteilung VIII (Grundbuchgeometer) die Möglichkeit einer Praxisausübung überhaupt, eine so gründliche theoretische Vorkenntnis (abgesehen von den gesetzlichen Vorschriften), daß diese ohnehin erst meist gegen Ende oder nach dem Studium absolviert werden könnte.

2. Abteilungen ohne Obligatorien.

Äußerst überraschend ist hier das Resultat an den Abteilungen IIIa und IIIb, wo die freiwillig geleistete Praxiszeit 74, resp. 75% aller Studierenden erfaßt. Diese Zahlen beziehen sich nicht nur etwa auf die Schweizer Bürger, sondern auch die Mehrzahl der Ausländer sind bereits während dem Studium der praktischen Tätigkeit, sei es in der Schweiz oder im Auslande, nachgegangen. Eine entsprechende Zusammenstellung, diesen letzten Punkt betreffend, ergab, was uns als außerordentlich wichtig erscheint, daß von den 115 Ausländern mit Praxis, 92 dieselbe im Ausland absolvierten und nur 10 in der Schweiz (13 ohne Angaben).

Zum Ergebnis der Abteilungen II und VIII ist zu bemerken, daß dort eine Praxisabsolvierung im allgemeinen nicht üblich ist.

Für die Studierenden der Abteilung IV (Chemie) besteht im allgemeinen sehr geringe Möglichkeit, vor oder während des Stu-

diums in chemischen Betrieben in „Praxis zu gehen", was die Ursache davon ist, daß prozentual die praktische Betätigung unter den Studierenden dieser Abteilung relativ sehr schwach ist. Ein klares Bild über die vorhandenen Möglichkeiten ergibt folgende Zusammenstellung:

Aufgestellt nach Schweizern und Ausländern, ergibt sich, daß von 22 Schweizern 10 und von 15 Ausländern 5 in nicht-chemischen Betrieben ihre Praxis absolviert haben, wobei noch erwähnt werden muß, daß bei obiger Aufteilung unter „chemische Betriebe" nicht nur spezifisch chemische, sondern auch Textil-, Lebensmittel-, Papier-, keramische und andere Betriebe zusammengefaßt wurden. In rein chemischen Betrieben haben sich nur 9 (4 Schweizer und 5 Ausländer) Studierende der Abteilung IV praktisch betätigen können.

In den Abteilungen IX und X (Math., Phys. und Naturwissenschaften) besteht an und für sich das Praxisproblem als solches nicht.

c) Wie lange dauert im Durchschnitt die Praxiszeit?

Praxiszeiten von 3 Monaten und weniger sind hauptsächlich bei Architekten, Bauingenieuren, den Chemikern, bei den Förstern und Kulturingenieuren stark vertreten. Die 3—6monatige, wie auch die 6—12monatige Praxiszeit erfreut sich relativ sehr geringer Beliebtheit im Gegensatz zur Praxiszeit von 12monatiger und noch längerer Betätigung.

Interessant sind die Resultate im speziellen wieder bei den Abteilungen IIIa und IIIb. Im Durchschnitt sind alle Zeitperioden für die Praxis an diesen Abteilungen gleich vertreten. Dies mag sehr stark mit der Dienstpflicht dieser Studierenden im Zusammenhang stehen, worauf wir später noch zurückkommen werden.

d) Während welcher Zeit des Studiums wird im allgemeinen die Praxis absolviert?

Überraschend ist, daß die Ferienpraxis bedeutend weniger dominiert, als man von vornherein annehmen könnte. Eine Ausnahme hierin macht einzig die Abteilung I. Festzuhalten ist, daß im allgemeinen der Praxis vor dem Studium die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Die Praxis mit Studiumunterbruch ist relativ unbedeutend, wo nicht der Studienplan einen solchen bedingt.

e) Wie steht es mit der finanziellen Lage der Studenten inbezug auf ihre praktische Tätigkeit?

Allgemein herrschen Praktikantenstellen mit Entschädigung oder als Volontär vor. Die Praxis mit Lehrgeld scheint nicht die Bedeu-

tung zu haben, wie allgemein angenommen wird. Einzig in den Berufsgruppen der Abteilungen IIIa und IIIb kommt dem „Lehrgeld" einige Bedeutung zu.

Die Dienstpflicht.

Fragen dieser Natur wurden nur Schweizern zur Beantwortung vorgelegt. Zusammenstellung II gibt Übersicht über die Militärdienstpflicht an der E.T.H. im allgemeinen. Der Prozentsatz der Dienstpflichtigen liegt durchschnittlich sehr hoch (über 80%). Am niedrigsten bei den Absolventen der Abteilung IX (63%), am höchsten bei der Abteilung VIII (93%) und der Abteilung II (92%).

Die Bedeutung der militärischen Grade. Soldat, Unteroffizier oder Offizier?

Es hat sich ergeben, daß in den weitaus meisten Fällen, wenn der E.T.H.-Student einmal den Unteroffiziersgrad erworben hat, er den Offiziersgrad erreichen wird. Wir haben demnach der Einfachheit halber unter „Offiziere" beide Gruppen: Offiziere und Unteroffiziere, zusammengefaßt.

Die Statistik zeigt in der Folge, daß der Offiziersgrad, bezogen auf die dienstpflichtigen Studierenden aller Semester, eine starke Stellung einnimmt. (Zwischen 30 und 50%.) Geht man jedoch weiter und betrachtet nur die Resultate der jeweiligen letzten Kurse, also kurz vor Studiumabschluß, so liegt der Durchschnitt bereits bei 67%, zwischen 50% (VIII und IX) und 75% (IIIa und IIIb). Ein Extremum in dieser Beziehung weist die Abteilung V (Pharm.) auf mit 91% aller Dienstpflichtigen, wobei hier festzuhalten ist, daß alle diese „Offiziere" noch Unteroffiziere sind. (Möglichkeit zur Erlangung des Grades eines Leutenants erst nach dem Staatsexamen,)

Absolviert der Dienstpflichtige Praxis?

Ohne damit abschließend beurteilt zu haben, kann man festhalten, daß allgemein von den Dienstpflichtigen der Abteilungen I, IIIa, IIIb, V und VII mehr als 50% Praxis geleistet haben. Bei allen andern Abteilungen liegt der Durchschnitt knapp unter 50%.

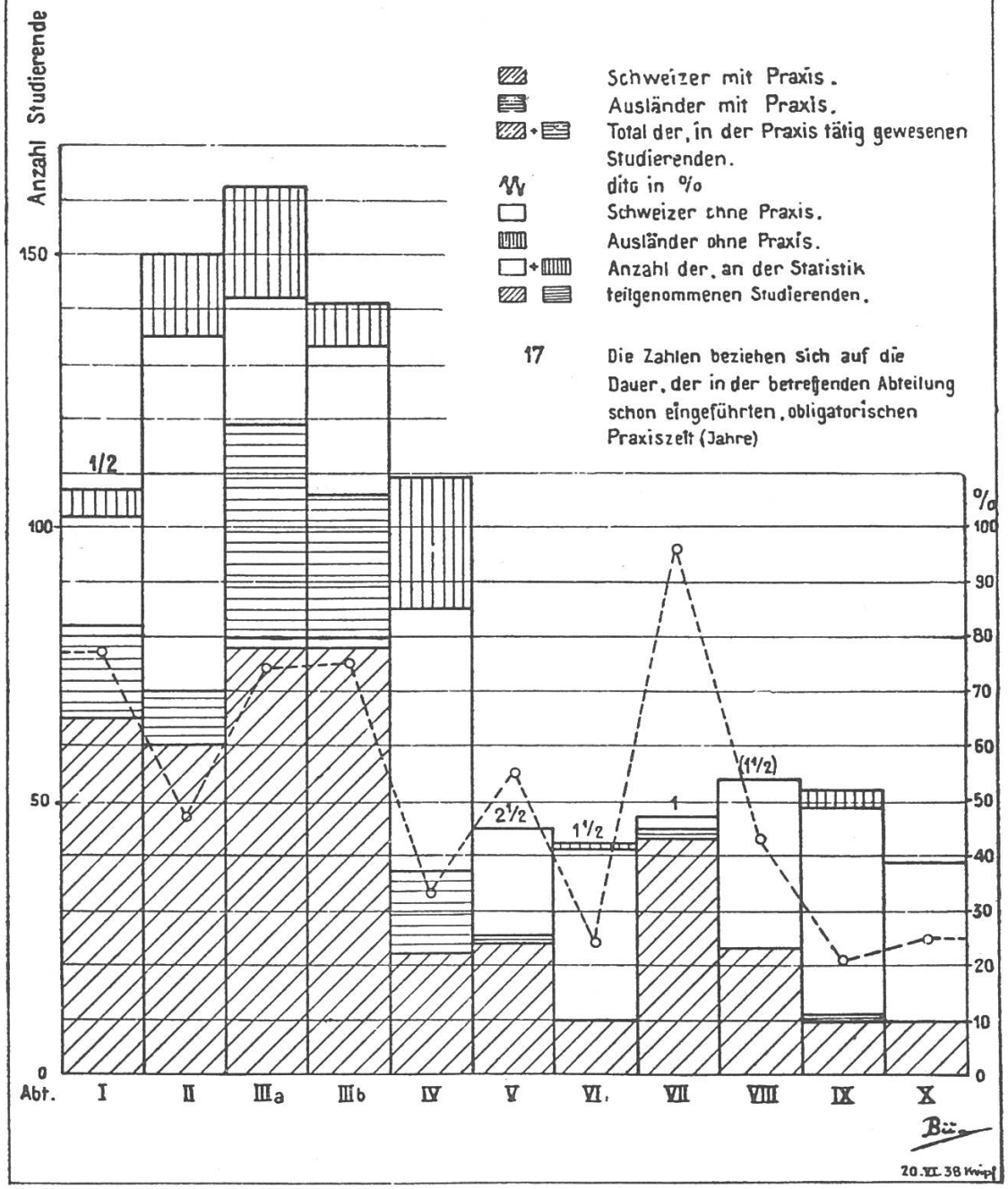
Wie steht es nun bei den Offizieren? Von den 247 Offizieren haben 187 oder 76% Praxis absolviert. Am höchsten steht das Resultat bei der Abteilung IIIa, wo 100% aller Offiziere praktisch gearbeitet haben. Die militärische Ausbildung wirkt sich also demnach nicht hemmend auf die praktische Betätigung aus, eher könnte man fast das Gegenteil hievon vermuten.

Absolviert der Nicht-Dienstpflichtige Praxis?

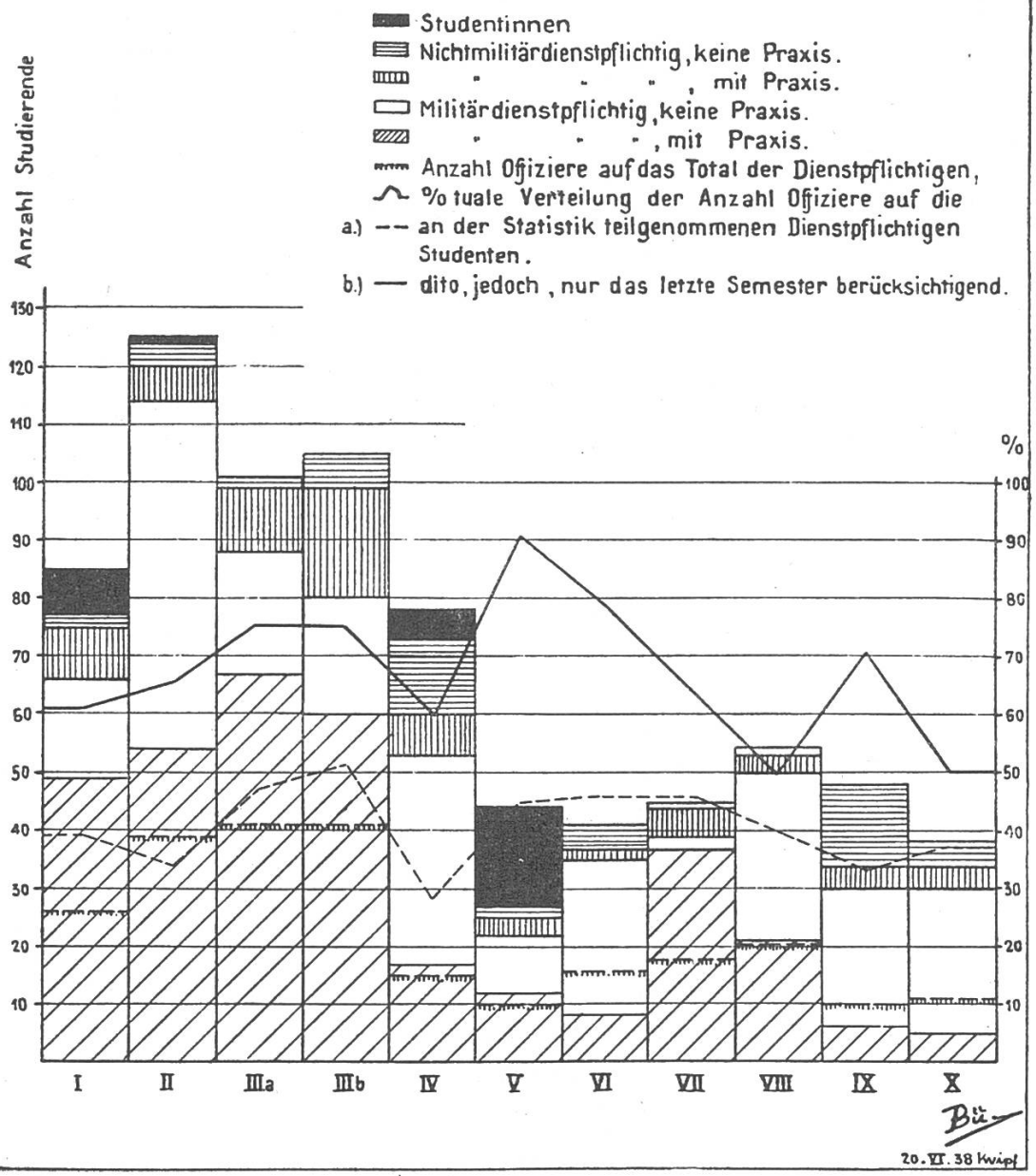
Die praktische Betätigung bei den Nicht-Militärdienstpflichtigen wird im allgemeinen sehr stark überschätzt. Eine solche wird nur von 56% aller Nicht-Dienstpflichtigen geleistet.

I. Zusammenstellung über die Praxisabsolventen der, an der Statistik teilgenommenen Studierenden

Sommer 1936



II. Zusammenstellung über die Militärdienstpflicht unter den an der Statistik teilgenommenen Schweizern.



Schlußbemerkung.

1. Bis heute wurde allgemein angenommen, daß für alle Studierenden zu wenig Praktikantenstellen zur Verfügung stehen und daß daher — wie auch aus andern Gründen — von den Studierenden sehr wenig Praxis geleistet werde.

2. Bis heute glaubte man auch, daß die „Praxiszeit" unter den Militärdienstpflichtigen, insbesondere jedoch unter den Offizieren, nicht üblich sei.

3. Bis heute glaubte man auch, daß die Ausländer zum größten Teil sich in der Schweiz praktisch betätigen würden, da im Auslande die entsprechenden Stellen nicht zur Verfügung ständen.

Unsere Statistik widerlegt diese drei Annahmen in überraschend eindeutigem Sinne, und löst die Hauptprobleme des Praxis-Dienstproblems.

Wenn man sich bewußt ist, daß die von unserer Statistik erfaßte Zeitperiode eine solche der ausgesprochenen wirtschaftlichen Krise war (1932—35), ist es als ziemlich wahrscheinlich zu betrachten, daß in Jahren der wirtschaftlichen Hochkonjunktur die „Praxis" eine noch betonter führende Stellung einnehmen wird als dies bei unserer Erhebung zum Ausdruck kam. In Zeiten wirtschaftlichen Hochstandes werden viele Studierende es sich erlauben können, ein Jahr länger über den Normalstudienplan hinaus zu studieren, und auf der andern Seite wird die Industrie auch eher Praktikanten aufnehmen und beschäftigen können als zu Zeiten, wo reguläre Arbeiter des Betriebes entlassen werden müssen.

U. V. Büttikofer, Dipl. el.-ing. E.T.H.

WAS VERDANKT DAS EUROPÄISCHE KIND H. C. ANDERSEN?

In Odense liegt in einer engen Gasse ein winziges Haus. Aus der ganzen Welt strömen Menschen herbei, alte und junge, um das Haus zu sehen, wo Hans Christian Andersen geboren wurde. Nun ist es so, daß nach und nach niemand mehr wirklich weiß, ob er in diesem Hause geboren wurde. Macht nichts, die enge Gasse ist doch da. So ausgetreten waren wohl auch damals schon die Pflastersteine, so klein und schief und bucklig die Häuser. Über die Gasse laufen noch immer Katzen, in versteckten kleinen Gärten singen noch immer Vögel, und in der Nähe fließt noch heute jenes schmale Wasser mit überhängenden Weiden, wo er als Kind gegangen ist. Dort hatte er das Erlebnis

der Armut, von der sich nachmals seine Phantasie genährt hat. Dort hat er geträumt, künftig einmal werde die Stadt Odense zu seiner Ehre illuminieren. Es kann auch ganz gut sein, daß noch dieselbe Storchfamilie dort nistet, deren Ahnherrn der kleine Hans Christian in der Dämmerung gefolgt ist, wenn der auf seinen roten Beinen durch die frühlingsnasse Wiese eilte, um sich seine Abendfrösche zu holen. Dort klapperten die kleinen Holzschuhe des Knaben aus dem Schusterhause, dort wurde er zum erstenmal von dummstolzem provinziellem Übermut ausgelacht seiner vermeintlichen Häßlichkeit wegen, die uns allergrößte Schönheit ist. Aus der Enge der Vaterstadt wandert sein Geist sehnsüchtig in die lockende Ferne, die sich ihm rührend bescheidenerweise zum Namen Augsburg verdichtet. Vorläufig müssen eine Schere und ein Stück Papier als Material für seine Kunst dienen. In Scherenschnitten findet er seine Erfüllung. Und doch ist er schon damals alles, was er später noch werden soll. Mit königlicher Gebärde verströmt er überallhin sein Mitleid: an einen ausgehöhlten Baum, der krank und nutzlos ist, an ein verfaultes Rinnsteinbrett, an einen Geisteskranken, an eine Raupe. Nichts ist ihm zu klein und zu gering, um es zu bemerken, und nichts so hoch, so fern, um sich davon einschüchtern zu lassen. Ihm standen schon damals alle sieben Himmel offen, und er schaute neugierig, aber nicht geblendet, hinein. Was er da sah, hat er dann mit ein paar einfachen dänischen Worten, die sich ihrer reinen Menschlichkeit wegen so leicht in alle Sprachen übersetzen lassen, mit Ewigkeitsschrift in unsere Herzen eingetragen.

So kommt es, daß, wenn wir Erwachsenen von heute an unsere Kindheit zurückdenken, nicht unser eigenes Erlebnis aufsteigt, sondern was wir mit glühenden Wangen, Eltern und Umwelt vergessend, in Andersens Märchen erlebten. Seine Dichterwelt war eben wirklicher als unsere Kindheitswelt und ist infolgedessen unverändert geblieben. Die Wirklichkeit veränderte sich: man fuhr weiter, die Landschaften flogen vorbei, die Menschen wurden älter und starben, Städte und Häuser wurden merklich kleiner, der Hausrat verwitterte, die Blumen verwelkten. Aber immer noch sitzt das Mädchen mit den Streichhölzern zusammengekauert in seiner Ecke und läßt ein Hölzchen nach dem

andern aufflammen. Noch immer hat der standhafte Zinnsoldat nur ein einziges Bein, und der Kreisel hat noch nichts von seiner Vergoldung eingebüßt.

Unser ganzes Weltbild wurde durch Andersen bestimmt. Da wir die Stopfnadel kannten, die stolz ist, weil sie glaubt, eine Nähnadel zu sein, so wußten wir auch ganz genau, daß die Fabrikantenfrau, die sich mehr dünkte als Frau Müller, weil deren Mann nur ein offenes Ladengeschäft hatte, eine alberne Person war. Sie eine dumme Gans zu nennen, wäre uns nie eingefallen, dazu war uns die Gans zu lieb. Ohne Tendenz und ohne Predigen, in heimlicher Pädagogik, hat Andersen uns gelehrt, daß Klassenunterschiede eine Erfindung der Menschen sind und nicht gerade ihre geistreichste. „Es gibt keinen Unterschied!" ruft er emphatisch, und wir Kinder empfanden jubelnd: es gibt keinen Unterschied. Wir glaubten ihm alles, weil er unser Gesinnungsgenosse war, die gleichen Sympathien und Antipathien besaß. Wir liebten mit ihm die Mutter, die sich um ihres Kindes willen die Augen ausweint, die Waschfrau, von der die Welt behauptet, sie taugte nichts, die alte Straßenlaterne, die pensioniert wird, vor allen Dingen aber die greise Margareta, die ihr Bett und Haus als Flammenzeichen emporzüngeln läßt, um die Dorfbewohner vor der Springflut zu retten.

Die gezierte Prinzessin auf der Erbse und die snobistische, die die Nachtigall ablehnt, weil sie nicht künstlich ist; der Verschwender, der Papierdrachen aus Talerscheinen auffliegen läßt, die Kobolde erster Klasse mit Schwänzen, sie alle waren Gegenstand unserer mitleidenden Heiterkeit. Wer stolz darauf war, aus Mahagoni zu sein und einen Kork im Leibe zu haben, den fanden wir lächerlich. Wie glücklich waren wir, den aufschneiderischen Don Juan, den Halskragen, bei all seinen Flammen, dem Strumpfband, dem Bügeleisen und der Schere, abfallen zu sehen! Die dicke alte Ente mit dem roten Lappen ums Bein machte uns für immer immun gegen Ordenssucht. Über den kannegießernden Marktkorb aber lächelten wir nur. Unsere Ablehnung war artig, wie unser Mitleid achtungsvoll war. Auch lernten wir bei Andersen ehrliche Arbeit verehren, den Raisonneur und Rezensenten dagegen komisch finden, menschliche Fehler verzeihen und üble Nachrede verabscheuen.

Wir wußten ja, wie sie entsteht, denn wir hatten das Märchen „Es ist ganz gewiß!" gelesen.

Noch ein anderes Glück war uns Kindern in der Andersenwelt gegönnt: wir wußten viel von der Liebe. Vor allem, daß man sich vor ihr in acht nehmen muß. Denn, sagte Andersen, wenn erst einmal der Kanarienvogel des Herzens zu schmettern anfängt, so steckt die Vernunft die Finger in die Ohren. In dieser wichtigsten menschlichen Angelegenheit muß man aber vernünftig bleiben. So darf man sich nicht etwa deshalb an jemand binden, weil man zufällig — wie der Ball und der Kreisel — mit ihm in die gleiche Schublade gekommen ist. Einen Schweinehirten nur deshalb zu küssen, weil er eine kunstreiche Knarre zu vergeben hat, die alle Polkas der Welt spielen kann, empfiehlt sich nicht. Auch muß man sich über die Echtheit und Dauerhaftigkeit seiner Empfindungen klar sein, denn das ist keine wahre Liebe, die aufhört, „wenn man seiner Angebeteten in der Kehrichttonne wieder begegnet". Bei allem Ernst ist die Liebe bei Andersen keine larmoyante, sondern eine lustige Angelegenheit. Alle Teller rasseln vor Freude, wenn zwei sich lieben, und Liebende können, wenn sie wollen, statt Ringe Stiefel tauschen, ohne daß die Sache dadurch an poetischem Reiz verliert.

Es war herrlich, in dieser schwierigen Sache mit der Liebe von Andersen so gut beraten zu sein, da die Erwachsenen sich sonst darüber ausschwiegen. Aber auch in anderen Dingen war der Verkehr mit ihm sehr trostreich. Er war der einzige Erwachsene, der zu einem sagte: „Freue dich des jungen Lebens, das in dir ist." Er fand, daß auch ein Kind Recht haben könnte. Gerade ein Kind. Wie jenes, welches zu sagen wagte, daß der Kaiser keine Kleider anhabe. Auch seiner Unvollkommenheit brauchte man sich nicht zu schämen. Die Uhr aus Bornholm ging ja auch zu schnell, also nicht so genau, wie eine anständige Uhr sollte. Und doch sagte Andersen zu ihrer Entschuldigung: „Besser zu schnell als zu langsam." War man begabt, so las man mit Wonne: „Es schadet nichts, in einem Entenhof geboren zu sein, wenn man nur in einem Schwanenei gelegen hat!" War man arm, so fiel einem gleich ein, daß auch Hans Christian Andersen nur dreizehn Reichstaler besessen hatte, als er nach

Kopenhagen ging, um die Welt zu erobern. Man bekam Mut zum Leben. Nicht einmal die Masern konnten einem etwas anhaben, im Gegenteil, je länger die Rekonvaleszenz dauerte, desto ungestörter konnte man im Andersen lesen, und es wurde Feiertag. An einem gewöhnlichen Arbeitstage aber legte man abends die Schulbücher unters Kopfkissen, ganz wie der kleine Tuk, obgleich man genau wußte, daß man sich nicht so sehr darauf verlassen könne.

So wuchs man auf in einer Welt, in der das Leblose beseelt war, und auch heute kann uns ein Flug quer über das Atlantische Meer nicht allzuviel bedeuten, uns, die wir seinerzeit im fliegenden Koffer, der den jungen Kaufmann zu seiner türkischen Prinzessin trug, mitfliegen durften. Und wie soll uns das Radio imponieren, welches doch nur den Raum aufhebt, wenn wir einmal die Galoschen des Glücks getragen haben, die die Zeit aufzuheben vermochten?

Wenn doch dieser große Erzieher der Menschheit noch lebte! Wie gut könnten wir seine wunderbare Heiterkeit brauchen, die auf einer so genauen Kenntnis der dunklen Seiten des menschlichen Lebens beruht. Er wüßte auch sicher die kurzen und geraden Wege zum wahren Frieden, der die große Sehnsucht unserer Zeit ist. Weiß er doch so genau, wie es in jeder Kreatur aussieht und was sie braucht. Die bescheidensten Dinge hat er in unvergängliches Licht getaucht; den Hochmut, den Übermut ihres falschen Glanzes entkleidet. Er hat uns viel geschenkt. Sogar die Blumen am Grabenrand. Vor Andersen hießen sie Unkraut. Dr. **Eugenie Schwarzwald.**

EIN LEERER HÖRSAAL.

Viertel nach fünf. Laut schrillt die Glocke durch das Gebäude. Die Gänge werden leer und still. Professoren steigen die Treppen hinauf und verschwinden da und dort hinter den Türen der Hörsäle, durch die dumpf gedämpft das Trampeln studentischer Begrüßung dringt, — dann die Stimme des Professors. Die Vorlesung hat begonnen.

Nur im Hörsaal Nr. 204 im zweiten Stock bleibt alles still. Leere Bänke starren auf das leere, stumme Pult, auf die leere

schwarze Wandtafel. Und doch ist es Donnerstag, ist es Viertel nach fünf.

Neben der Tür des Hörsaals hängt der Stundenplan. Ein dicker, schwarzer Bleistiftstrich hat den Namen unlesbar gemacht, der für Donnerstag 5—6 auf dem Stundenplan stand.

O, dieser schwarze Strich auf dem nüchternen, sauber geschriebenen Stundenplan! Wie vom harten, unerbittlichen Finger des Todes selbst ist er gezogen.

Seiner schwarzen Kunst ist es gelungen, den Hörsaal 204 unheimlich zu verwandeln in lautlose Leere. Er hat die Stimme zum Schweigen gebracht, der all die vielen Hörer hingerissen, staunend, genießerisch lauschten. Er hat über die schlanke, lebhafte Gestalt mit den geistvollen, lebendigen Zügen seinen undurchdringlichen Schleier gezogen und leeres Schweigen gesetzt an die Stelle, wo ein großer Gestalter und Former mit überlegener Meisterschaft und entzückender Leichtigkeit Gehalt und Gestalt englischer Literatur zu sichtbarem Wesen schuf.

Er hat den Namen durchgestrichen! Aber nicht hat er ihn streichen können aus dem unsterblichen Reich des Geistes und der Wissenschaft. Und noch viel weniger wird er ihn je streichen können aus den Herzen seiner Schüler. Durch ihr ganzes Leben wird er ihnen sichtbar bleiben im warmen Schein ihrer Bewunderung und dankbaren Liebe, der Name ihres unvergeßlichen Lehrers B e r n h a r d F e h r.

Dr. **Martha Keller.**

CONFISERIE
TEA-ROOM
Rhagmin
3 Minuten von der E. T. H.
Universitätstr. 40 + zum „Haldenbach"

SCHWEIZERISCHES UND INTERNATIONALES HOCHSCHULSANATORIUM.

Wenn wir, von Lausanne kommend, den idyllischen Gestaden des Genfersees entlang fahren und weiter dem Laufe der Rhone folgen, so gelangen wir nach dem kleinen Städtchen Aigle. Hier müssen wir umsteigen. Ein kleines Bergbähnchen nimmt uns auf, und es beginnt zunächst der Berglehne entlang eine herrliche Fahrt in die Waadtländer Alpen. Über prangende Wiesen, durch leuchtende Wälder führt uns die Bahn hinan, Leysin entgegen.

„Leysin-Village", wir sind am Ziel. Aus der Ferne grüßen die Dents du Midi herüber, in der Tiefe folgen unsere Augen dem silbernen Band der Rhone. Leise wiegt sich das Gras im Winde, die Sonne strahlt mit sengender Kraft über die herrliche Landschaft. Ja, es ist ein herrliches Stück Erde, das sich unsern Augen darbietet. Doch wie viel Leid verbirgt sich hinter den Mauern jener hohen Häuser, die alle der Berglehne entlang verstreut liegen. Hier warten Hunderte und Hunderte armer, kranker Menschen Tag um Tag, Woche um Woche auf das erlösende Wort des Arztes: „Geheilt!" Trüb und einförmig vergehen die langen Tage, die auch der hellste Sonnenschein nicht zu beleben vermag. Wohl ist in allen den vielen Sanatorien von Professor Rollier den Kranken die Möglichkeit zu Arbeit und Unterhaltung geboten, doch genügt das oft nicht, die ins Dunkel enteilenden Gedanken zu bannen.

Und hier, zweihundert Meter unterhalb der Bahnstation, liegt das Ziel unserer Reise. Ein großes, gelbes Haus, den übrigen ähnlich, steht einsam unten an der Halde: „SANATORIUM UNIVERSITAIRE SUISSE", das Hilfswerk der schweizerischen Hochschulen für ihre erkrankten Glieder.

1918 entwickelt ein junger Arzt, der während längerer Zeit als Assistent in Leysin tätig gewesen ist, zum ersten Mal einigen Professoren aus der welschen Schweiz seinen Plan, ein internationales Hochschulsanatorium zu errichten. Groß mochten die Schwierigkeiten scheinen und unüberwindlich die Hemmnisse. Was tut's, Hindernisse sind da, um genommen, um überwunden zu werden. Doch eines muß vorhanden sein: Der zähe Willen eines von der Idee durchdrungenen Menschen.

1920. Die Universitäten von Genf, Lausanne und Neuenburg bilden ein Initiativkomitee und wollen den jungen Arzt nach besten Kräften bei seinem Werk unterstützen. International soll das Sanatorium sein, um nach einer Niederlage der Menschlichkeit und nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges das Band des Friedens und der Freundschaft erneut von Land zu Land zu knüpfen.

1922. In der Schweiz verbreitet sich rasch der Gedanke an ein Hochschulsanatorium, besonders auch innerhalb der Studentenschaft,

die beschließt, jedes Semester Fr. 5.— pro Student dem gemeinsamen Werke zukommen zu lassen. Ein gleiches tun die Dozenten, die fortan Fr. 20.— pro Jahr an das SU bezahlen. Ein schweizerischer Ausschuß tritt an die Stelle des regionalen und faßt den Beschluß, nunmehr nicht länger zuzuwarten, bis von allen Seiten des Auslandes Zustimmung und Unterstützung eintrifft, sondern frisch ans Werk zu gehen.

So kann am 1. Oktober 1922 das schweizerische Hochschulsanatorium in Leysin seiner Bestimmung übergeben werden.

Im vergangenen Jahre konnte das Sanatorium Universitaire auf einen 15jährigen Bestand zurückblicken. Und mit großer Dankbarkeit haben 650 Professoren und Studenten aus 42 Staaten bei diesem Anlaß der wohltätigen Einrichtung droben in den Bergen gedacht. Herrn Dr. Louis C. Vauthier — so heißt der junge Arzt, der seine ganze Kraft eingesetzt hat für das große humanitäre Werk und der heute mit derselben Frische und demselben Idealismus an der Verwirklichung seines größern Werkes — des SU International — arbeitet — ihm sind wir alle zu Dank verpflichtet, den wir vielleicht am besten dadurch abstatten, daß wir nach Kräften an der Verbreitung des großen Gedankens arbeiten.

Die Tuberkulose ist einer der schlimmsten Feinde der Menschheit. Heimtückisch schleicht sie sich überall ein und wird sehr oft lange überhaupt nicht bemerkt. Jahrzehnte haben Forscher und Gelehrte aus allen Ländern an der Erforschung der Krankheit gearbeitet, bis endlich die Heilwirkung der Sonne und der Höhenluft entdeckt wurde. Seit diesem Zeitpunkt sind allerorten Sanatorien entstanden, die im Laufe der Zeit auf große Erfolge zurückblicken konnten.

Gefahrdrohend war dem Kranken vor allem die Lethargie und Teilnahmslosigkeit, in die er bei der langen Dauer der Kuren unweigerlich verfallen mußte. Monate-, manchmal jahrelang muß der Leidende seiner gewohnten Umgebung, seiner Arbeit und seinem Alltagsleben überhaupt entsagen, um geheilt werden zu können. Sein Leben besteht in nichts anderm mehr als Liegekur, Spazieren, Essen und Schlafen. Um aber den Krankheitsverlauf günstig gestalten zu können, bedarf der Arzt der Mitarbeit seines Patienten. Dessen Optimismus und Lebenswille sind die wichtigsten Voraussetzungen der Heilung. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, ist man schon früh dazu übergegangen, den Kranken Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen, die natürlich gleicherweise auch den Zweck verfolgten, ihnen finanzielle Sorgen abzunehmen.

Was aber mit Leuten beginnen, denen geistige Arbeit dank ihrer Ausbildung und ihrer tiefsten Neigung Lebensbedürfnis geworden ist? Man konnte sie nicht damit zufrieden stellen, daß man ihnen Flechtarbeiten übertrug. Der unruhvolle Geist führte sie dennoch auf trübe

Gedanken. Und hier hat Dr. Vauthier den einzig möglichen Weg entdeckt, der vielleicht auf den ersten Blick einfach und selbstverständlich anmutet, wie es übrigens mit allen großen Dingen ist. Er hat die Arbeitstherapie für den Akademiker eingeführt.

Schwer trifft das Urteil des Arztes den Studenten. Er ist krank und muß hinauf nach Leysin. Voll trüber Gedanken, ohne Sinn für die Herrlichkeiten der Natur, kommt er oben an. Von 30—40 Leidensgenossen wird er begrüßt, doch nicht wie ein wirklicher Leidensgenosse, sondern einfach wie ein Kamerad. Das schon fällt ihm auf; denn er hat erwartet, hier oben nur traurige, ihrem Schicksal vielleicht ergebene Studenten zu finden. Und findet Kommilitonen, die mit Mut ihre Last tragen, die dabei sogar noch fröhlich sein können, wie die Menschen in der Tiefe. Zunächst einmal muß sich der Neuling in der ungewohnten Umgebung einleben und sich daran gewöhnen, allen Anordnungen des Arztes Folge zu leisten: Nicht rauchen, kein Alkohol, zunächst einmal einige Tage vollständige Ruhe und Untätigkeit. Schon das mag manchem, der die akademische Freiheit gekostet hat, schwer fallen. Aber er will ja gesund werden. Deshalb gibt es nur eines — sich fügen. Und langsam wird er dann Glied dieser Gemeinde des Leidens, wird mehr und mehr Mitstreiter. Die „Alten" weihen ihn ein in ihre Sitten und Gebräuche, stehen ihm bei und helfen ihm hinweg über die ersten Schwierigkeiten.

Bald schon kommt der Tag, wo er mit der Arbeit beginnen kann; wie hat er ihn herbeigesehnt. Und zwar ist er nun einmal vollkommen frei, er braucht sich vorerst nicht zu richten nach einem bevorstehenden Examen. Das ist ja in beinahe unwirkliche Ferne gerückt. Er hat Zeit. Vielleicht wird er das nun einmal gründlich tun können, was ihm drunten unmöglich war. Er wird seiner Lieblingsbeschäftigung obliegen können. Er wird Sprachen lernen können; denn auch dazu ist hier oben reichlich Gelegenheit. Er wird sich mit Problemen befassen können, die dem Kreis seines Faches vielleicht entfernt sind. Und das ist schon etwas äußerst Wertvolles; denn im Getriebe des Alltags und der Universität besteht kaum die Möglichkeit, sich abliegenden Gebieten zuzuwenden.

Alle seine Wünsche, die in bezug auf Lesestoff und wissenschaftliche Literatur auftauchen, können befriedigt werden, sei es durch die mehr als 12 000 Bände umfassende Bibliothek des SU, durch Vermittlung der verschiedenen schweizerischen Hochschulbibliotheken oder durch die reich ausgestattete Bibliothek des medizinischen Vereins in Leysin. Aber lesen allein kann nicht genügen und wird die Eintönigkeit des Lebens nicht verscheuchen. Deshalb kommen zum mindesten jede Woche Professoren der verschiedensten Fakultäten und sämtlicher schweizerischer Hochschulen zu den kranken Studenten hinauf, halten ihnen Vorträge aus ihrem Wissensgebiete und arbeiten zusammen mit den Fachgenossen, die dort oben ihrer Gene-

sung entgegenharren. Daneben wird aber jeder Student noch von einem besondern Studienleiter betreut, den er sich unter seinen Professoren frei wählt. Mit diesem steht er in ständiger Verbindung und kann ihm alle wissenschaftlichen Fragen unterbreiten, um größere Klarheit zu gewinnen. Auch Ratschläge über den Studienfortgang fallen natürlich ins Gebiet des einzelnen Studienleiters.

Neben den unzähligen Wissenschaftlern, die schon ihren Weg ins SU gefunden haben, sind auch all die vielen Künstler nicht zu vergessen, die dem kranken Studenten neue Anregung und neue Freude bringen. Wir greifen aus der Vielzahl einige wenige heraus: Binding, Schaffner, Georges Duhamel, Claude Aveline, die Sacharoffs, das Busch-Quartett und viele andere. Sie alle folgen dem Ruf, der an sie ergeht und kommen nicht nur als Gebende, nein auch als Nehmende; denn vieles ist es, was das Leid erkennt und durchdringt, wovon wir Tieflandmenschen vielleicht keine Ahnung haben.

So wechseln wissenschaftliche Vorträge mit musikalischen Darbietungen, und dem Dichter, der seine Schöpfungen vor den aufnahmebereiten Zuhörern erstehen läßt, folgt der Maler, der Kunstkritiker, der Journalist, die alle ihr Bestes zu geben versuchen. 160 Zeitungen und Zeitschriften sorgen des weitern für mannigfachste Anregung, während eine glänzend zusammengestellte Schallplattensammlung über manche trübe Stunde hinweghilft. Daß selbstverständlich ein guter Rundfunkapparat mit Anschlüssen an jedem Bett und an jedem Liegestuhl vorhanden ist, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden.

Wenn man diese vielfältigen Möglichkeiten überblickt, die dem einzelnen Insassen des SU gegeben sind, so muß man zum Schluß kommen, daß viel getan wurde, um den Kranken Arbeitskraft und Lebensfreude zu erhalten.

Etwas haben wir bis jetzt noch nicht berührt, und das ist das Zusammenleben der Kranken. Es sind Studenten jeder Fakultät und von allen schweizerischen Hochschulen da, es sind aber auch Ausländer, die in den Schweizerbergen, in Leysin Heilung suchen. Es sind Leute aus den verschiedensten sozialen Schichten da. Es ist eine Universität im kleinen, die aber vor unsern Hochschulen eines voraus hat: ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Gemeinsame schwere Erfahrungen sind viel eher geeignet, Freundschaften zu schmieden als die oberflächliche, fachliche Zusammenarbeit, wie sie eine Universität in der Regel bietet. Und dann: Juristen, Theologen, Mediziner und Philologen ergänzen sich hier so gut. Gar mancher hat die Gelegenheit in das Fach seines Nebenmannes Einblick zu nehmen, die Problemstellung seines Nachbargebietes besser kennen zu lernen. Daraus können sich dann zeitweise recht fruchtbare Auseinandersetzungen ergeben, die manchen neuen Gesichtspunkt ans Tageslicht fördern.

Natürlich dürfen die Studenten dort oben nie vergessen, weshalb sie in Leysin sind. Nicht in erster Linie, um sich auf eine Prüfung vorzubereiten, um neue Sprachen zu lernen, um bewegte Auseinandersetzungen über brennende Tagesfragen durchzuführen, sondern um geheilt zu werden. Und diesem Gesichtspunkt hat sich selbstverständlich letztlich alles unterzuordnen. Arbeit und Spiel, alles zu seiner Zeit und mit Maß; denn ob aller Anregung, die der Einzelne dort empfängt, vergißt er doch nie sein „zu Hause", seine Studien, und wenn er es sich auch nicht anmerken läßt: Er freut sich auf den Moment, wo ihm der Arzt die Hand schüttelt und ihn mit den besten Wünschen ziehen läßt: zurück in sein eigentliches Wirkungsfeld. Und doch mag manchem, der Jahre dort oben verbracht hat, der Abschied auch schwer werden; denn er hat hier so viel mitbekommen, daß er diese Zeit nie mehr wird vergessen können. So hat das SU in allen Ländern und Gegenden zahlreiche Freunde und wird sie sich erhalten. Und immer größer wird der Kreis derer, die mit dankbarer Erinnerung zurückdenken an die Zeit ihrer „Cure de silence".

Vieles ist erreicht, doch — wir haben es schon oben angedeutet — nicht alles; denn unermüdlich wird an der Verwirklichung des größern SUI gearbeitet. Es soll ein riesiger Bau mit 208 Betten und den modernsten Einrichtungen für die medizinische Betreuung der Akademiker erstellt werden. Der Hochschulbetrieb soll nach Möglichkeit ausgebaut und von verschiedenen hauptamtlichen Studienleitern betreut werden. Die größere Gemeinde soll in kleine Gruppen aufgelöst werden, die gemeinsam ihren Studien obliegen könnten.

Ein großer Gedanke, wert der Verwirklichung: 200 Akademiker aus allen Ländern der Welt in Leysin vereint, um sich verlorene Gesundheit wieder zu erwerben. Vereint im Leiden, vereint aber auch im Streben nach höhern Lebenswerten und nicht vergehenden Gütern, vereint in der Wissenschaft, vereint im Bewußtsein der hohen Pflichten gegenüber Mensch und Menschheit.

Hoffen wir, daß dieses große Werk der Menschenliebe bald zustandekomme und daß die Schweizerstudenten nicht zum geringsten an seiner Vollendung beteiligt sein mögen. Doch jede große Idee will erkämpft sein, und Kämpfer und Streiter für die große, ideale Sache sind heute nötiger denn je.

Hans E. Mühlemann, lic. rer. pol.

DER FRIEDENSPALAST IM HAAG.

Daß Rußland für die erste geplante Friedenskonferenz im Jahre 1899 als Sitz den Haag vorschlug, war nicht verwunderlich. Hatte doch schon 6 Jahre vorher in der niederländischen

Residenz eine erste internationale Konferenz zur Regelung des Privatrechts getagt, für deren Zustandekommen sich der unermüdliche holländische Professor Asser jahrelang eingesetzt hatte. Dieser ersten folgte schon wenige Monate später eine zweite Zusammenkunft, der dann 1896 das berühmte Traktat von 's Gravenhage entsprang, in dem erstmals eine internationale Regelung auf dem Gebiete des Privatrechts gelang. Zudem eignete sich die schöne und ruhige Gartenstadt im Schutz der Nordseedünen, nur wenige Postkutschenminuten vom Geburtsort des Begründers der modernen Völkerrechtslehre, Hugo Grotius, entfernt, vorzüglich für ungestörte Gelehrtenarbeit.

Jene erste Friedenskonferenz war der Anfang der Entwicklung, die den Haag zum geistigen Mittelpunkt auf dem Gebiete des internationalen Rechts machte. Der Kongreß bestand aus Vertretern einer großen Anzahl von Staaten, die zusammengekommen waren, um sich über Fragen des Kriegsrechts und der Schiedsgerichtsbarkeit auszusprechen und, wenn möglich, diesbezügliche Vereinbarungen zu treffen.

Tatsächlich kam auf dem Gebiete des internationalen Schlichtungswesens eine Vereinbarung zustande, derzufolge unter anderem der Ständige Schiedshof gegründet wurde. Dieser Schiedshof — der übrigens kein ständiges Gericht, dessen Grundlage vielmehr nur eine Liste von Autoritäten auf dem Gebiet des internationalen Rechts ist, die von den beteiligten Staaten namhaft gemacht worden sind, um gegebenenfalls als Schiedsrichter zu amten — bedurfte für seine Tätigkeit eines Sekretariats, ferner einer umfassenden internationalen Bibliothek, sowie der notwendigen Räumlichkeiten für die Unterbringung dieser Institute und der Sitzungen. Auf Anregung einiger hervorragender Mitglieder der Friedenskonferenz stellte der amerikanische Millionär Carnegie — der insgesamt über 350 Millionen Dollars für die verschiedenartigsten Stiftungen verausgabt hat — im Jahre 1903 eine erhebliche Geldsumme zum Bau eines Palastes und zur Errichtung einer Bibliothek für den genannten Zweck zur Verfügung.

Von 1907 bis 1913 wurde der stolze und schöne Bau, den zwei größere und unzählige kleine Türmchen zieren, vollendet, gelegen in einem geschmackvoll bepflanzten, weiten Garten in

altenglischem Stil. Das hauptsächliche Baumaterial war der rote, weithin leuchtende Backstein, der die niederländischen und flämischen Siedlungen kennzeichnet. Um den internationalen Charakter der Institution zu betonen, steuerten viele Staaten Produkte ihrer nationalen Gewerbe oder andere prägnante Geschenke zur weiteren Ausgestaltung und Innenausstattung bei. So ziert z. B. das Doppel der weißen Christusstatue, die hoch oben in den Anden die Grenze zwischen Argentinien und Bolivien bezeichnet, die große Marmorhalle, für die Italien das Material und die prächtigen Mosaiken lieferte. Der große Ratssaal, in dem die erste Friedenskonferenz zusammentrat, wurde von Japan mit Wandteppichen ausgestattet, an denen 1200 Menschen 4 Jahre lang Arbeit fanden.

Kaum war das Gebäude eingeweiht, brach der Weltkrieg aus — hoffentlich muß einst der Geschichtsschreiber keine Parallele mit dem Völkerbunds-Palast ziehen. Aus der großen Friedenssehnsucht der Völker nach dem vierjährigen Völkermorden entstand der Völkerbund und als Teil davon im Jahre 1922 der Ständige Internationale Gerichtshof, auch mit Sitz im Haag. Im Gegensatz zum Schiedshof konnte dieser als ein wirkliches Gericht bezeichnet werden, das den Völkerbundsstaaten zur Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten jederzeit zur Verfügung steht. Daneben dient der Ständige Internationale Gerichtshof dem Völkerbund als Rechtsorgan zur Erstattung von Rechtsgutachten. Seine 15 Richter werden vom Völkerbund gewählt.

Aber noch ein drittes Institut fand sein Heim im Friedenspalast im Haag, nämlich die Akademie für internationales Recht. Seit 1923 in Wirksamkeit, veranstaltet dieses internationale Lehrinstitut alljährlich während der Monate Juli und August Unterrichtskurse über Fragen des internationalen Rechts, die von den berufensten Wissenschaftern der Welt abgehalten werden. Hier liegt auch der Anlaß zu meinen Zeilen: bald beginnen die Sommerferien, und vielleicht wird sich dieser oder jener für diese Kurse interessieren. Auskunft erteilt das Secrétariat du Conseil d'administration de l'Académie, Palais de la Paix, La Haye. Die Leitung der Akademie liegt in den Händen eines Kuratoriums, dem Persönlichkeiten verschiedener Natio-

nalität angehören. Die Teilnahme an den Kursen steht unter gewissen Bedingungen Vertretern aller Staaten unentgeltlich offen, so daß die Vorlesungen vor einem wirklich internationalen Auditorium erfolgen. So nahmen zum Beispiel im vorigen Jahre Angehörige von dreißig verschiedenen Staaten, auf vier Erdteile verteilt, an diesen Kursen teil. Es ist unglaublich, zu welch interessanter Zusammenarbeit eine in jeder Hinsicht so verschiedenartige Gesellschaft fähig ist. Durch die französische Unterrichtssprache haben die Kursteilnehmer ein gemeinsames Verständigungsmittel, und im übrigen ist die Akademie auch außerhalb des Unterrichts für nützliches und doch geselliges Beisammensein aufs beste besorgt. Es werden Ausflüge und Besichtigungen unternommen, und von Zeit zu Zeit sorgt eine Soirée amicale für nur gesellige Unterhaltung.

Allen Studenten steht die prächtige Bibliothek des Friedenspalastes zur Verfügung. Sie ist die größte Büchersammlung auf dem Gebiete des internationalen Rechts sowie des Rechts der verschiedenen Staaten und umfaßt 75 000 Bände.

Die Übersicht dessen, wozu der Friedenspalast dient, wäre unvollständig, wenn nicht zum Schluß noch auf die vielen zeitweilig dort tagenden Konferenzen hingewiesen würde. So tagte dort u. a. 1922 die sogenannte Russische Konferenz, in der versucht wurde, zwischen der Sowjet-Republik und den anderen Staaten eine finanzielle Regelung zu treffen. In den Jahren 1925 und 1928 fanden wichtige Zusammenkünfte über verschiedene Fragen des internationalen Privatrechts statt. In diesem Zusammenhang sei auch die Kodifikationskonferenz vom Jahre 1930 erwähnt, die den Zweck hatte, eine Reihe von Fragen des internationalen Rechts allgemeingültig zu regeln. Nahezu alle Länder der Welt waren vertreten.

So stellt der Friedenspalast im Haag einen geistigen Mittelpunkt auf dem Gebiete des internationalen Rechts dar, und jeder, der sich mit dieser Materie befaßt, sollte ihm einmal einen Besuch abstatten.

A. Bestebreurtje.

VERBAND DER STUDENTEN AN DER ETH.

Ausschnitt aus dem Semesterbericht vom 25. April 1938 über das Wintersemester 1937/38.

Auf Antrag der Neuen Helvetischen Gesellschaft unternahm unser Vorstand gemeinsam mit dem KStR der Universität einen Versuch, um dem Mangel an gegenseitigem Kontakt zwischen den Deutschschweizer Studierenden einerseits und unsern welschen und Tessiner Kommilitonen anderseits entgegenzuwirken. In einer Umfrage, die wir in besonderer Fassung auch auf die ausländischen Kommilitonen ausdehnten, forschten wir nach der Ursache der mangelnden Gemeinschaft und nach den Mitteln, ihr zu begegnen. Obwohl auf unsere Umfrage relativ wenig Antworten eingegangen sind, wäre es doch verfehlt, diesen Umstand als Interesselosigkeit auslegen zu wollen. Er beweist viel eher, wie tief die Wurzeln dieses Problems gründen und wie schwer es hält, eine treffende Lösung zu finden. Aus den uns zugekommenen Schreiben sind immerhin folgende Schlüsse zu ziehen:

a) Ein lebhafterer Kontakt wird allgemein sehr begrüßt.
b) Die Ursache der Isolation liegt hauptsächlich in der Eigenart unserer anderssprachigen Schweizer Kommilitonen, wie auch der Ausländer und ist erst in zweiter Linie in organisatorischen Mängeln zu suchen.
c) Eine Einführung in Zürcher Familien, um einen tieferen Einblick in den deutschschweizerischen Volkscharakter zu gewinnen, wird allgemein begrüßt.

Die Grundursache scheint in der Tatsache zu liegen, daß viele Studierende sich ihrer wichtigsten ideellen Aufgabe gegenüber sich selbst und dem ganzen Volke zu wenig bewußt sind. Solange der Student nur darauf ausgeht, aus seinem Studium für sich fachlich möglichst viel zu profitieren, solange wird er kein Verständnis aufbringen für gemeinsame Fragen, die uns verbinden könnten. Die geistige Haltung ist es also, an der der Hebel für eine Besserung angesetzt werden muß.

Als Resultat sehen wir unsere Aufgabe nicht nur darin, daß wir studentische Anlässe veranstalten, die die Kommilitonen einander doch nicht näher zu bringen vermögen, sondern wir wollen dahin wirken, daß jeder einzelne Studierende sich redlich Mühe gibt, seinem anders gearteten Kameraden durch verständnisvolles Entgegenkommen den Anschluß zu erleichtern. Uns Deutschschweizern wird nicht zu Unrecht ein Mangel an Geselligkeit und an gesellschaftlicher Bildung vorgeworfen. Wir müssen uns bewußt sein, daß wir die Gastgeber sind und somit um so eher aus unserer Einstellung, nur uns selbst zu genügen, heraustreten müssen. Eine Gemeinschaft kann sich nur aufbauen auf der gegenseitigen Bereitschaft, nicht nur zu empfangen, sondern auch geben zu wollen.

Obwohl wir bis jetzt keine konkrete Lösung gefunden haben, um einen besseren Kontakt unter den Studierenden zu schaffen, werden wir diesem Problem weiterhin unsere volle Aufmerksamkeit schenken. Anregungen über dieses Thema sind uns sehr willkommen.

Der Präsident des VSETH: Emil Züllig.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Vom **28. Juli bis zum 4. August 1938** findet in **Les Avants** ob Montreux die

17. JAHRESTAGUNG DES WELTSTUDENTENWERKS

statt. Seit bald 20 Jahren treffen sich auf diesen Tagungen jeweils gegen 200 Professoren und Studenten aus etwa 25 europäischen und außereuropäischen Staaten, um in gemeinsamer Arbeit Fragen der studentischen Selbsthilfe, Hochschulprobleme und andere gemeinstudentische Anliegen einer Prüfung zu unterziehen und der Lösung entgegenzuführen; sie kommen aber auch zusammen, um in freundschaftlicher Aussprache ihre Meinungen auszutauschen und Brücken zu schlagen zwischen Völkern, Rassen, Konfessionen und politischen Überzeugungen.

Diese Tätigkeit des Weltstudentenwerks ist gerade für uns Schweizer, die wir innerhalb der Völkergemeinschaft eine völkerverbindende Mission zu erfüllen haben, sehr wertvoll.

Die diesjährige Tagung steht unter dem Gesamtthema: „Student und Volksgemeinschaft". Sechs Redner, verschiedenen Staaten angehörend, werden sich in die Aufgabe teilen, die Teilnehmer in die wichtigen Probleme einzuführen, die das Hochschulleben aller Länder heute berühren und in verschiedenster Weise beeinflussen. Anschließend an die einzelnen Ausführungen wird allen Anwesenden das Wort freigegeben. Neben diesem Gesamtthema werden einzelne Gruppen der Konferenz sich mit aktuellen studentischen Fragen, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gesamtthema stehen, befassen.

Die eigentliche Konferenzarbeit wird aber in den Kommissionen geleistet. Einer ersten Kommission wird die Aufgabe übertragen, sich mit verschiedenen internationalen Hochschulfragen auseinanderzusetzen, wie mit der akademischen Freiheit, der Verteilung der Auslandsstudenten auf die einzelnen Länder und dem Arbeitslager-Studentenaustausch (der vom Schweizerischen Studentenverband geleitet wird). Überdies wird sie sich mit Fragen des sozial-studentischen Dienstes zu befassen haben. Die zweite Kommission, die sich mit der internationalen Erziehung durch die Universitäten zu beschäftigen haben wird, hat unter diesem Gesichtspunkt vor allem auch eine neue Tagungsreihe ähnlich dem „Peacefull change" der letzten Jahre vorzubereiten. Der dritten Kommission endlich sind die Fragen studentischer Hilfs- und Aufbauarbeit anvertraut, worunter heute die Hilfe für die chinesischen und auch österreichischen Studenten in erster Linie fallen.

Neben der Arbeit soll aber die Geselligkeit nicht vernachlässigt werden. So werden zwei Ausflüge die Teilnehmer über einen größeren Teil des

Genfersees und nach Chillon sowie ins Greyerzerland und nach Broc führen.

Die Kosten der ganzen Tagung betragen (inbegriffen die 2 Exkursionen) Fr. 75.—.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Generalsekretariat des Weltstudentenwerks, 13, rue Calvin, Genève, an den Verband der Schweizerischen Studentenschaften, ETH Zürich, oder an Hans E. Mühlemann, lic. rer. pol., Dübystraße 39, Bern (Amt für Studentenhilfe).

Wir erwarten, daß auch Dozenten und Studenten schweizerischer Hochschulen recht zahlreich an dieser Tagung teilnehmen werden. H. E. M.

IV. STUDIENTAG FÜR STUDENTEN UND JUNGE JOURNALISTEN.

„Die Presse und ihre nationalen und internationalen Probleme."

Zum vierten Male veranstaltet das Weltstudentenwerk in der Zeit vom 12. bis 21. Juli 1938 eine Studientagung für Studenten und junge Journalisten über das Thema: „Die Presse und ihre nationalen und internationalen Probleme." Das Programm der Tagung umschließt eine Reihe von Referaten über die Organisierung der Presse in den verschiedenen Ländern (Deutschland, England, Frankreich, Schweiz, Vereinigte Staaten) sowie über eine Reihe von Fragen allgemeiner Natur, wie: Nachrichtendienst durch Rundfunk, Falschmeldungen und ihr Einfluß auf die internationalen Beziehungen, Presseagenturen, die Verantwortlichkeit des Journalisten usw.

Es sind weiterhin, unter Führung von kompetenten Beamten, Besuche des Völkerbundssekretariates und des Internationalen Arbeitsamtes, sowie ein Vortrag über die Internationale Organisation für geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes vorgesehen. Die Teilnehmer der Tagung erhalten somit Gelegenheit, Zweck und Arbeitsweise der in Genf ansässigen großen internationalen Organisationen näher kennen zu lernen.

Unter den Referenten befinden sich Journalisten von Ruf, die als Korrespondenten großer ausländischer Zeitungen in Genf niedergelassen sind, z. B.: Herr C. K. Streit („New York Times"), Herr Ibbetson James („Morning Post"), Herr C. Ciucci („Corriere della Sera"), Herr L. T. Wang („Central News Agency", Hankow) sowie einige bekannte Persönlichkeiten des internationalen Lebens, wie Herr Henri Bonnet, Direktor des Internationalen Instituts für geistige Zusammenarbeit; Herr A. R. Burrows, Direktor des Internationalen Sekretariates für Radiodiffusion; Herr Th. Ruyssen, Generalsekretär der Internationalen Völkerbundsvereinigung.

Obwohl die Studientagung insbesondere für Studierende veranstaltet wird, die sich später dem journalistischen Berufe zuwenden wollen, steht doch die Teilnahme all denen offen, die sich für die Fragen der Presse und ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung interessieren. — Die offiziellen Tagungssprachen sind Englisch und Französisch. Nach Abschluß des Kurses wird den Teilnehmern ein Zertifikat ausgehändigt.

Teilnahmekosten: 20 Schweizerfranken.

Weitere Informationen sowie ein ausführliches Programm sind zu erhalten durch das Generalsekretariat des Weltstudentenwerks, 13, rue Calvin, Genf (Schweiz), an das auch bis 7. Juli die Einschreibung zur Teilnahme einzureichen ist.

C I E - REISEN.

Die Confédération Internationale des Etudiants veranstaltet diesen Sommer eine Reise durch die Tschechoslowakei. Preis: 187 Schweizerfranken. Ankunft in Prag: 7. August; Abfahrt: 21. August. Letzter Einschreibetag: 15. Juli.

Auskunft über die Reise nach der tschechischen Grenze und zurück erteilt der Verband der Schweiz. Studentenschaften, ETH, Zimmer 44a. Das Sekretariat des VSS ist täglich von 10—12 Uhr geöffnet.

Interessenten, welche nähere Auskünfte haben wollen, mögen sich direkt an die CIE wenden. Adresse: Commission des Relations Internationales et des Voyages, 3, Endsleigh Street, London, WC 1.

Die Bekanntgabe einer ebenfalls von der CIE organisierten Rußlandreise in dieser Nummer war leider nicht mehr möglich, da die nötigen Mitteilungen verspätet eingetroffen sind.

YACHTFAHRTEN IN DER ADRIA.

Während der Sommerferien führt die auch von Schweizern vielbesuchte Hochschulyacht „Universitas" ihre traditionellen Segelfahrten zu den schönsten Inseln und Hafenstädtchen Dalmatiens aus. Alt- und Jungakademikern, Damen und Herren, stehen noch folgende Seereisen offen:

3.—23. Juli: Von Susak (bei Fiume) nach 23 malerischen Küstenorten wie Cattaro, Ragusa, Sibenik, Korcula, Split.

14.—27. August; 28. August—10. September; 11.—24. September; 25. September—10. Oktober zwei Wochenfahrten mit ähnlichem Programm.

Kosten: Fr. 200.— für 2 Wochen, Fr. 300.— für 3 Wochen, inbegriffen Unterkunft in 2bettigen Kabinen, reichliche Verpflegung, Hafen-, Ein- und Ausschiffungsgebühren. Elektrisches Licht und fließendes Süßwasser an Bord.

Die „Universitas" ist ein 2-Masten-Gaffelschoner mit Hilfsmaschine; sie ist als bequemes Tourenboot gebaut und bietet 26 Fahrgästen komfortable Unterkunft. Eine 9köpfige Besatzung sorgt für das Wohl der Passagiere. Diese verleben auf See frohe Reisetage. Wasser-, Luft- und Sonnenbäder wechseln ab mit Landausflügen und Spaziergängen. Bei Gelegenheit werden die Gäste vom Kapitän in die Navigationskunst eingeführt und dürfen gelegentlich auch steuern oder Segelsetzen.

Nähere Auskünfte: Oesterreichischer Hochseesportverband, Zürich 7, Gladbachstraße 101. Telephon 23.750.

KOMMILITONEN!

Es gehört zweifellos zur allgemeinen Bildung auch des Studenten, daß er fremdes Volkstum kennen lernen, sich mit ihm vertraut machen kann. Aber, wie mancher von uns hat die Möglichkeit, Auslandsemester zu absolvieren oder wenigstens Reisen ins Ausland zu machen? Es ist kaum die Hälfte aller Studenten. Deshalb will das Amt für Studentenhilfe, von der GV des VSS beauftragt, einen Versuch unternehmen, der vielleicht einen kleinen Teil dessen gewähren kann, was Auslandsemester und -reisen uns zu geben haben. Wir wollen versuchen, einen internationalen Briefaustausch

zu organisieren. Zunächst sollten wir freilich wissen, ob unter schweizerischen Studenten für ein solches Unternehmen überhaupt Interesse vorhanden ist. Deshalb ersuchen wir jeden, der mitmachen will, sich beim Amt für Studentenhilfe anzumelden. Die Anmeldung muß folgende Angaben enthalten: Name, Vorname, Fakultät, Studienabteilung, Wohnort, genaue Adresse, Muttersprache, weitere Sprachkenntnisse. Ferner ist anzugeben, mit welchen Staaten ein Briefaustausch gewünscht wird und für welche Interessengebiete. Mit der Anmeldung sind 50 Rp. in Briefmarken einzusenden, die für Porti an die ausländischen Studentenschaften, sowie für Mitteilungen an die Interessenten bestimmt sind.

Hans E. Mühlemann, lic. rer. pol., Dübystr. 39, Bern.

ZUR BEACHTUNG.

Die anläßlich der Vortragsreihe „Letzte Fragen" gehaltenen Vorträge „Studentennöte?" von Pfarrer Karl Fueter, Studentenberater, und „Die Machtfrage" von Prof. Dr. Emil Brunner werden demnächst im Zwingli-Verlag Zürich erscheinen.

Der „Zürcher Student" wird es sich nicht nehmen lassen, in der nächsten Nummer gebührend auf diese Vorträge hinzuweisen, die bei der Studentenschaft reges Interesse und einen herzlichen Anklang gefunden haben.

NOTIZ.

Den verschiedenen Fragestellern, die sich für die im letzten „Zürcher Student" rezensierte Zeitschrift „Wandlung" (Blätter für panidealistischen Aufbau) interessieren, sei zur Kenntnis gegeben, daß das Heft im Lesesaal (Stockargut) aufliegt.

UNIVERSITÄT.

Promotionen.

Die Doktorwürde wurde im Monat Mai, gestützt auf die abgelegte Prüfung und die nachbezeichnete Dissertation, verliehen:

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

a) Doktor beider Rechte.

Keller, Anna, von Mandach (Aarg.): „Die Sanktion der Gesetze."

Krafft, Erich, von Neudorf (Luz.): „Organisation und Tätigkeit der Kriminalpolizei des Kantons Luzern."

Sauter, Walter, von Zürich: „Das Rechtsverhältnis zwischen Bauherrn und Architekten, unter Berücksichtigung der Normalien des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins."

Schech, Gregor, von Egnach (Thurg.): „Der Konkursaufschub im schweizerischen Recht, unter Berücksichtigung des Bundesgesetzes über die Revision der Titel 24 bis 33 des Obligationenrechts vom 18. Dez. 1936."

Storck, Walter, von Zürich: „Das Abkommen der Schweiz mit Schweden über die Anerkennung und Vollstreckung von gerichtlichen Entscheidungen und Schiedssprüchen vom 15. Januar 1936."

Zietzschmann, Hanni, von Hannover: „Die völkerrechtliche Garantie seit den Locarnoverträgen. Ein Beitrag zur Untersuchung moderner völker-

rechtlicher Sicherungsvertragstypen unter Einbeziehung des Konsultativpakts."

Zoelly, Henri, von Zürich: „Die innerstaatliche Wirkung des Völkerrechts. Untersuchungen über die theoretische Grundlegung und die Geschichte des Problems."

b) Doktor der Volkswirtschaft.

Graf, Jakob, von Leutwil (Aarg.): „Bestimmungsgründe der Preisbildung von Fleisch und Fleischwaren in der Schweiz."

Kropf, Robert, von Dombresson (Neuenb.): „Die schweizerische Zigarettenindustrie."

Nizzola, Ottavio, von Loco (Tessin): „Die Finanzen der Stadt Lugano 1890—1935."

Horber, Emil, von Zürich: „Wohnungsbauförderung in Zürich."

Von der medizinischen Fakultät:

Gasser, Hans, von Zürich: „Untersuchungen über die Berechnung des Geburtstermines."

Keller, Johann, von Feusisberg (Schwyz): „Zur Kenntnis des Mongolismus, unter besonderer Berücksichtigung der Aetiologie."

Mülly, Karl, von Zürich: „Pneumonien, Bronchopneumonien und akute tuberkulöse Lungeninfiltrate im Jahre 1935 an der Medizinischen Universitätsklinik Zürich."

Piaskowski, Jakob, von Lodz (Polen): „Bakterizidieversuche mit Kautschuk-Ozonid."

Zollinger, Hans Ulrich, von Zürich: „Die Bedeutung der interstitiellen Nephritis bei Oxycyanatnephrose."

Biaggi, Dora, von Viganello (Tessin): „Die Okklusionsebene im Lückengebiß und ihre Korrektur."

Guttormsen, Sigmund Egil, von Kongsberg (Norwegen): „Beiträge zur Kenntnis des Ganoidengebisses, insbesondere des Gebisses von Colobodus."

Andreae, Ruth, von Fleurier: „Akute Lungeninfiltrate, mit besonderer Berücksichtigung der Serumtherapie der Pneumonien."

Faber, Paul, von Trimbach (Sol.): „Beitrag zur Kenntnis des Fettstoffwechsels. Stoffwechselversuche mit Benzolsulfonyl-methyl-a-amino-adipin-Säure und Benzolsulfonyl-methyl-l-asparagin-Säure."

Mohr, Peter, von Süs (Graub.): „Psychologische Grundlagen zum Delikt des Mordes und des Totschlages."

Pfeiffer, Lucie, von Zürich: „Über den feineren Bau der Taenia fibrosa Ilei."

Riklin, Franz Niklaus, von Ernetschwil (St. G.): „Untersuchungen zum Übertritt von Alkohol in die Cerebrospinalflüssigkeit."

Strub, Urs Martin, von Olten: „Experimentelle Untersuchungen und Bestimmung der postoperativen bakteriellen Besiedelung mit der Virulenzprüfungsmethode nach Ruge-Philipp."

Volkmann, Wilfried, von München: „Assoziationsexperimente an Schizophrenen während der Insulinshockbehandlung."

Wild, Lieselotte, von St. Gallen: „Über Veränderungen der Lungen nach Röntgenbestrahlung."

Regg, Ida, von Zürich: „Konstruktion des normalen Zahnbogens, unter Anwendung der Jochbogenbreite."

Von der veterinär-medizinischen Fakultät:

Andres, Josef, von Luzern: „Beitrag zur chemischen Schwangerschafts- resp. Trächtigkeitsdiagnose, unter besonderer Berücksichtigung des Hundes."

Forrer, Jakob, von Wildhaus (Toggenburg): „Geschichte und Aufbau der Braunviehzucht des Kantons Graubünden."

Seelig, Hildegard, von Berlin: „Über die Peroxydasereaktion der Brucellen."

Von der philosophischen Fakultät I:

Hauser, Sylva, von Schaffhausen: „Die Entwicklung der Landschaftsschau in der englischen Reiseliteratur vom Anfange des 18. bis ungefähr zur Mitte des 19. Jahrhunderts."

Heuß, Eugen, von Chur: „Rationale Biologie und ihre Kritik. Eine Auseinandersetzung mit dem Vitalismus H. Driesch's."

Keller, Hans, von Birwinken (Thurgau): „Jugend und Erziehung in der modernen deutschen Dichtung."

Linick, Leroy Marion, von Hollywood (Californien): „Der Subjektivismus im Werke Georg Kaisers."

Thurnherr, Margrit, von Oberriet: „Benennungsmotive bei Insekten, untersucht an schweizerdeutschen Insektennamen, unter besonderer Berücksichtigung der Ostschweiz."

Von der philosophischen Fakultät II:

Sinia, Hiddo Rinse, von in Den Haag (Holland): „Zur Phylogenie der Fiederblätter der Burseraceen und verwandter Familien."

Szigeti, Béla, von Budapest: „Zur Kenntnis der Absorptionsspektren nichtdissozierter starker Elektrolyte."

Walti, Albin, von Dürrenäsch (Aarg.): „Über die Bestimmung der elastischen Konstanten isotroper fester Körper mit Hilfe von Ultraschallwellen."

Seebach, Adolf, von Zürich: „Zur Kenntnis der Kondensationsprodukte aus aromatischen Aminen und Zuckern, Glucamine."

de Vos, Johannes Hendrik, von Dordrecht (Holland): „Standortswanderungen der Zuckerrohrkultur, insbesondere von Südost-Asien (Britisch-Ost-Indien und Java."

BUCHBESPRECHUNGEN.

Zwei österreichische Bücher: Die Studenten-Bibliothek wurde in diesem Sommersemester durch zwei an sich zwar durchaus verschiedene Bücher bereichert, die jedoch etwas Gemeinsames haben, das gerade heute einer gewissen, besondern Aktualität auch für die Akademiker nicht entbehrt: sie repräsentieren beide in hervorragender Weise österreichischen Geist und österreichische Kultur. Das eine Buch zeugt uns davon auf mehr persönliche und, im weitesten Sinne verstanden, politische Art — das andere in wahrhaft dichterischer und künstlerischer Gestaltung. Es sind dies:

Kurt Schuschnigg, „Dreimal Oesterreich" (vgl. Neuanschaffungen der Studenten-Bibliothek April/Mai im „Zürcher Student" v. Juni 1938; Stud. A 2982). Unaufdringlich und gediegen sieht das Buch schon rein äußerlich aus; schlicht und bescheiden nennt sich der Verfasser ohne „von", ohne Doktor und ohne Bundeskanzler; kurz und bezeichnend lautet der Titel. Schuschnigg schrieb dieses Buch in seinen Ferien am berühmten Wolfgangsee im letzten Sommer und gab es auf Anfang des neuen Jahres heraus. Schon vor dem 12. März, unmittelbar vor den Ferien, wurde es von der Bibliothekskom-

mission bestellt. Es ist also keineswegs in erster Linie die ungeahnt rasch gekommene Aktualität, die das Buch durch die heutige politische Situation so plötzlich und in besonderer Weise bekam, welche uns das Buch empfehlen läßt. Natürlich ist es auch von diesem Gesichtspunkt aus sehr lesenswert und interessant, schon um auch einmal die andere Seite zu hören. Was das Buch aber besonders auszeichnet, ist der Geist, die Kultur, die Toleranz, die von viel österreichischer Wärme und Güte ausgezeichnete Sachlichkeit der Berichte und die ausgeprägte Persönlichkeit, die offensichtlich hinter diesem Werke steht, die Überzeugung, der man glaubt. Gerade deshalb gehört dieses Buch in eine Studenten-Bibliothek, und nicht nur das, sondern gerade deshalb sollte es der Akademiker auch lesen. Schuschnigg spricht zuerst vom Oesterreich vor dem Kriege und während desselben, dem Oesterreich Habsburgs. Er erkennt selbstverständlich alle Mängel und Schwächen der Doppelmonarchie, doch wie wohltuend ist es, nach auch aktuellen Darstellungen der Habsburger in andern Büchern unserer Zeit einmal mutig und klar die zweifellos vorhandenen, positiven Werte und Verdienste dieses alten österreichischen Herrscherhauses und die großen Seiten der alten Doppelmonarchie herausstellen zu hören. Schuschnigg hat den Weltkrieg selbst aktiv mitgemacht. Das zweite Oesterreich ist jenes nach dem Weltkriege, das nach viel Not und Leid und Wirrnissen zum Oesterreich Seipels geworden ist, aus dem sich folgerichtig das dritte Oesterreich, das Dollfuß-Oesterreich herausentwickelt. Natürlich ist diesem dritten Oesterreich der größere Teil des Buches gewidmet. Schuschniggs Schilderungen gehen bis zum bekannten Juli-Abkommen 1936 mit dem Dritten Reich. — Aber wie gesagt, dieses Buch hat über seinen aktuellen Wert hinaus eine bleibende und große Bedeutung als heute geradezu ergreifendes Dokument für die edle geistige Haltung, für die Ideale, den Glauben und das wohlbegründete Programm eines Staatsmannes und als Beweis für die besten Kulturwerte und echteste Geisteshaltung eines Landes, dessen politische Grenzen von der Landkarte ausgewischt worden sind. Man mag sich zu Schuschnigg und dem österreichischen Problem stellen wie man will, dieses Buch „Dreimal Oesterreich" kann und soll jeder Student lesen; er wird dieses sehr interessant geschriebene Werk und oft persönliche Bekenntnis nur in mannigfachster Weise bereichert nach der letzten Seite weglegen: reicher an historischem Wissen und Verstehen, milder im aktuellen Urteil, bereichert menschlich, geistig und kulturell!

Max Mell, „Das Donauweibchen", Erzählungen und Märchen. Der österreichische Dichter, der vor kurzem mit dem Mozartpreis ausgezeichnet wurde, schenkt uns hier eines der schönsten Geschichtenbücher, heißt es auf dem Buchumschlag — und man darf wohl sagen, diese Reklame-Lobpreisung stimmt ausnahmsweise. Auch die kurze Würdigung des Buches auf der Innenseite des Umschlages enthält außerordentlich viel Treffendes und Richtiges, wie jeder nach der eigenen Lektüre des Buches zugeben wird. Das Buch ist im Jahre 1938 im Insel-Verlag Leipzig erschienen. Durch das so erfolgreiche Gastspiel von Paula Wessely zum Abschlusse der Spielzeit von 1937 sind ja weiteste Kreise mit dem österreichischen Dichter Max Mell bekannt geworden, nämlich durch die ausgezeichnete Aufführung des „Apostelspieles". Ein ebenso echter Mell wie im so einfachen, aber ebenso tiefen „Apostelspiel" tritt uns auch in diesem Geschichtenbuch entgegen. Der erste Teil heißt „Das Donauweibchen, aus einem Jugendleben, den Erinnerungen eines alten Wieners nacherzählt". Er enthält 5 Erzählungen in

Ich-Form, vielleicht teilweise aus der eigenen Kindheit und Jugend des Dichters. Die erste, „Der Tänzer von Sankt Stephan", ist ganz besonders echt wienerisch und nett, und die letzte, „Mein Bruder und ich", gehört in ihrer psychologischen Feinheit, ihrer kindlich unbeholfenen Güte und leise ahnungsvollen Tiefe, in ihren zarten Einzelzügen zum echtesten Oesterreicher Mell und ist wirklich eine ergreifende und schöne Geschichte. Der zweite Teil bringt 4 Novellen unter dem Gesamttitel „Dämonen". Die erste, „Barbara Naderer", ist die längste Geschichte in diesem Bande; ich möchte noch „Die Geschichte vom Gewalttäter" und besonders die „Malerlegende" empfehlen. Der dritte und letzte Teil beansprucht nur mehr 25 Seiten: „Paradiesmärchen", davon einige dem Volksmund nacherzählt. Es sind 10 ganz kurze Geschichtlein, die einfach unvergleichlich sind. In wahrhaft dichterischer Sprache, mit künstlerischer Phantasie, mit einer Einfachheit und Schlichtheit erzählt hier Mell: jedem kleinen Kind könnte man diese Märchen erzählen — aber für jeden Erwachsenen bringen sie in der künstlerischen Gestaltung einen wirklichen Genuß, in der unendlich einfachen Form der oft sehr tiefen Gedanken viel Nachdenkliches, Besinnliches und Beschauliches. Ich weiß nicht, wie man feiner, ansprechender und netter solche entzückende Paradiesmärchen erzählen könnte! Das ganze Buch und besonders auch diesen letzten und kleinsten Teil möchte ich jedem Freunde echter Erzählungskunst, jedem, der noch ein Bisserl Verständnis für volkstümliche Schlichtheit, wahrhaft meisterhafte Einfachheit, Natürlichkeit und wirkliche Tiefe hat und jedem Freunde österreichischer Art und österreichischen Herzens- und Gemütsreichtum — ohne jede Sentimentalität, nur wahrhaft zart und fein! — wärmstens empfehlen. Das Buch verdient gelesen zu werden, besonders auch vom angestrengten Geistesarbeiter, der im Lesen einen wirklichen Genuß sucht. Max Mell hat wirklich den Mozartpreis, gerade den M o z a r t preis, verdient. **fs.**

Sir James Jeans, Die Musik und ihre physikalischen Grundlagen. Es mag merkwürdig sein, Musik von naturwissenschaftlicher Warte aus zu betrachten, und doch findet man, wenn man sich in dieses Buch mit dem englischen Originaltitel Science and Music vertieft, viel Ansprechendes. Eine gut gelungene Übersicht führt in anregenden Gedankengängen in das Gebiet der heutigen Akustik ein. Man findet alles darin, was einen Laien interessieren könnte, der Musik nicht nur genießen will, sondern auch erfassen möchte. So lernt man in dem mehr physikalischen Teil den Unterschied zwischen Ton und Klang, das Wesen der Klangfarbe, die Erklärung des schönen Tones einer guten Geige kennen. Im angewandten Teil wird das Problem der Stimmung (Konsonanz und Dissonanz), Theorie des Quinten- und Quartenzirkels, Bedingungen für gute Raumakustik eines Konzertsaales — man könnte endlos aufzählen — behandelt, und last not least ist dem köstlichen Sinnesorgan, dem Ohr, das schon Druckunterschiede von der Größenordnung einiger Atomdurchmesser wahrnimmt, ein ganzer Abschnitt gewidmet. E. A.

Borgese, der Marsch des Fascismus. Kennzeichnend für das Buch ist jener Ausspruch eines Mitgliedes der Bibliothekkommission: „Trotzdem ich ein großer Freund Mussolinis bin, muß ich das Buch für die Studentenbibliothek empfehlen." Es handelt sich bei diesem Werk um eine rücksichtslose Kritik an Mussolini und am Fascismus, die so weit geht, daß sie Mussolini als einen Wahnsinnigen bezeichnet. Ja, es ist Tendenz! Dies aber gerade macht das Buch so interessant — da nicht das Geringste von Haß

oder Ressentiment darin empfunden werden kann, da es weit davon entfernt ist, eine Hetzschrift zu sein. Borgese war Professor der Ästhetik in Mailand, verließ 1931 Italien und ist jetzt Professor an der Universität in Chicago. Als ein ehemals führender Politiker, persönlicher Bekannter Mussolinis, leidenschaftlicher Patriot hat er den Fascismus kennen gelernt und in seiner Bedeutung als der französischen Revolution ebenbürtig erkannt. „Die italienische Nation entstand wie alle andern europäischen gegen Ende des Mittelalters, aber ihre Geburt vollzog sich anders. Italien war nicht die Schöpfung von Königen und ‚Kriegern'; es war das Geschöpf eines Dichters, Dante." Damit beginnt das Buch; es führt den Leser von Dante über Macchiavelli, Garibaldi, d'Annunzio in gediegenster historischer Betrachtungsweise zum Verstehen des römischen Volkes (oder doch wenigstens des Bildes, das uns der Autor von ihm gibt). Auf dieser Grundlage baut er sodann einen außerordentlich spannenden Tatsachenbericht auf, der durch die Gegenüberstellung von scheinbar belanglosen Begebenheiten und Aussprüchen einerseits und den großen historischen Ereignissen und Begegnungen anderseits bisweilen fast dramatische Wirkung erzielt. Das Buch will dem römischen Volke die vollkommene Wesensfremdheit des Fascio mit Italien ins Bewußtsein rufen. Es endet mit dem Mahn- und Weckruf: „Auf wie viele Völker und Dinge haben die Italiener in diesen Jahren vertraut, sie haben die Freiheit von den Engländern erzielt, von den Oesterreichern, vom Völkerbund, vielleicht erwarten sie sie jetzt vom Spanier oder Russen... Sie haben insgeheim den lybischen Stier verehrt, der den Duce während seines letzten Triumphzuges durch die Kolonie um ein Haar attackiert hätte.

Aber nicht durch zufällige Werkzeuge tut der Geist sein Werk. Selbst Brutus' Dolch hat nicht getroffen. Dieser Römer war besser als die meisten Italiener unserer Zeit, und Caesar ein viel größerer Mann als ihr Tyrann. Doch Caesar starb, aber die Tyrannei blieb, denn sie wohnte nicht in Caesars Herz, vielmehr im Herzen der Römer.

Nicht durch andere werden die Italiener Freiheit erlangen, sondern durch eigene Kraft, nicht vom Tod wird ihnen Leben kommen, sondern vom — Leben."

Signer, Leutfrid. Wir Eidgenossen. Vaterländische Sprüche, Chöre, Gedichte. Die meisten, die dieses Büchlein einmal aus der Studentenbibliothek geholt haben, werden es sich für ihre eigene Bibliothek anschaffen. Sein Wert liegt darin, daß uns Schweizern hier von Schweizern unsere Heimat besungen wird. Von berühmten, aber auch von unbekannten Eidgenossen finden wir hier Gedichte und Lieder — nicht jedes ist ein großes Kunstwerk, aber jedes zeigt uns einen Miteidgenossen, der sein Bestes gegeben hat, der sein Schweizerland verehrt und liebt. **F. Steinbrüchel**, arch.

Réflexions sur le Roman d'Albert Thibaudet. Quel critique contemporain parlerait-il impartialement du roman du début de notre siècle? Le critique apprend vite à détester ses enthousiasmes déçus et la question ne quitte pas ses lèvres: Cela a-t-il encore le goût de notre temps? Or le goût de notre temps corrompt les vieux romans.

Et voilà que vient de paraître sur le roman presque contemporain un film documentaire en quinze épisodes de lieux et d'actions divers. Le spectateur distrait sera séduit par la richesse et la couleur de l'information. Peut-être se découvrira-t-il, à la faveur d'une image brillante, une passion oubliée pour quelque roman ou quelque curiosité littéraire jamais satisfaite.

Le spectateur attentif y verra plus. Il verra le lent cheminement du

roman vers la forme qu'il a prise aujourd'hui, il verra sous le roman d'hier transparaître le roman de notre temps, les problèmes de la production littéraire glisser imperceptiblement vers nos problèmes, vers nos disputes.

On peut trouver cela dans ces Réflexions; on y trouvera bien plus. Car la critique de Thibaudet n'est pas une critique définitive et chacun y joint sans trop de gêne ses propres réflexions.

Remarquable est surtout la conférence sur le Liseur de Romans. On y trouvera traité dans son ensemble et sans trop de schématisations le problème si complexe (et souvent trop sommairement résolu) des influences réciproques du romancier et de son public. **A. Preissmann,** math.

NEUANSCHAFFUNGEN AN DER STUDENTENBIBLIOTHEK

Mai/Juni 1938.

Stud. A 2994 Schäfer, Wilh.: Meine Eltern. München 1937.
2995 Baum, Vicki: Liebe und Tod auf Bali. Roman. Amst. 1937.
2996 Gabele, Ant.: Talisman; ein Bericht. L. (1937).
2997 Feier, Otto: Lionel; Roman eines jungen Menschen. Z. (1937).
2998 Bischoff, Frdr.: Der Wassermann. Roman. Berl. (1937).
2999 Ludwig, Em.: Roosevelt... Amst. 1938.
3000 Braun, Hanns: Hier irrt Goethe — unter anderen. (München [1937]).
3001 Signer, Leutfrid: Wir Eidgenossen; vaterländ. Sprüche, Chöre, Gedichte... Luz. 1937.
3002 Rasmussen, Knud.: Mein Reisetagebuch... Berl. (1938).
3003 Trenker, Luis: Sperrfort Rocca Alta... Berl. 1938.
3004 Mell, Max: Das Donauweibchen... L. 1938.
3005 Ragaz, Leonh: Das Reich und die Nachfolge; Andachten. Bern 1938.
3006 Cronin, A. J.: Die Zitadelle. Roman. Berl. 1938.
3007 Coolen, Ant.: Die drei Brüder. Roman. L. [1937].
3008 Andres, Stef.: Moselländische Novellen. L. (1937).
3009 Jünger, Ernst: In Stahlgewittern... Berl. 1937.
3010 Borgese, G. A.: Der Marsch des Fascismus. Amst. 1938.
3011 Vokinger, K.: Bruder-Klausen-Buch. Stans (1936).
9168 Hofmannsthal, Hugo: v. Beethoven... Z. 1938.
B. 732 Van der Meersch, M.: L'élu. Roman. P. (1937).
733 Thibaudet, Alb.: Réflexions sur le Roman. P. (1938).
734 Gogh, Vincent van: Lettres à son frère Théo... P. (1937).
C. 243 Walpole, Hugh: Head in green bronze and other stories... Lond. 1938.
244 Aldington, Rich.: Seven against reeves... Lond. (1938).
245 Barrie, J. M.: The Greenwood hat, beeing a memoir of James Anon, 1885—87... Lond. (1937).
246 Barrie, J. M.: The boy David, a. play... Lond. 1938.
247 Huxley, Aldous: Point counter point... L. (1937).

Für die Bibliothekkommission, der Präsident: **F. Steinbrüchel,** arch.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student": Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint zu Beginn des Winter-Semesters. Redaktionsschluß: 30. September.

CAFÉ · TEA ROOM

MUSIC

ft. Kaffee, Tee, Schokolade
Pâtisserie, Torten, Wähen

Für gute Musik ist gesorgt

Flott gekleidet! Ja, wenn ein eleganter Hut nicht fehlt. Große Auswahl in berühmten Marken.

Geiger & Hutter

ZÜRICH 1 · LIMMATQUAI 138

Studierende 5% Rabatt

O. REINHARD, COIFFEUR

DAMEN - Universitätstraße 21 - HERREN

Tel. 44.866

Dissertationen

drucken innert
kürzester Frist
und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / ZÜRICH / Wolfbachstraße 19

BIELLA

– Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe

Academia 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

L. & C. HARDTMUTH

KOH-I-NOOR

Die Inhaber nachfolgender Lokale empfehlen sich den Herren Akademikern bestens.

STUDENTISCHE STAMMLOKALE

Speise-Restaurant **BELLEVUE**, Universitätstr. 41, **Ladinia**

Restaurant **KAUFLEUTEN**, Pelikanstraße 18, **Karolingia**

Schützenh. **ALBISGÜTLI**, Schützv. Schweiz. Studierender, S.S.S.

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

Café-Conditorei **RÄMIPAVILLON**, Rämistr. 8, E. Bäggli

Restaurant **PFAUEN**, Heimplatz, O. Ruf

Alkoholfreies Restaurant **OLEANDER**, Zeltweg 4, E. Bruggmann

Café **„DU LAC"**, Bellevue, beim Urban-Kino

Rest. **ÖPFELCHAMMER**, Rindermarkt 12, Franz Wullimann

Restaurant **DU PONT**, Beatenplatz, Fl. Hew

A. Z. (Zürich) Herrn / Fräulein st

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur, Tel. 22.111

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN